5

5. JANUARHEFT 1968

zb

ZEIT IM BILD

0,30 M

Foto: Friedemann

Fräulein Lehrerin Anno 1998 bei der Unterrichtsvorbereitung – die 7. Klasse hat morgen Atomforschung **(siehe Seiten 6-8)**

Zeit im Bild

z.b. ZEIT IM BILD

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

VerlagsdirektorGüntherZumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953

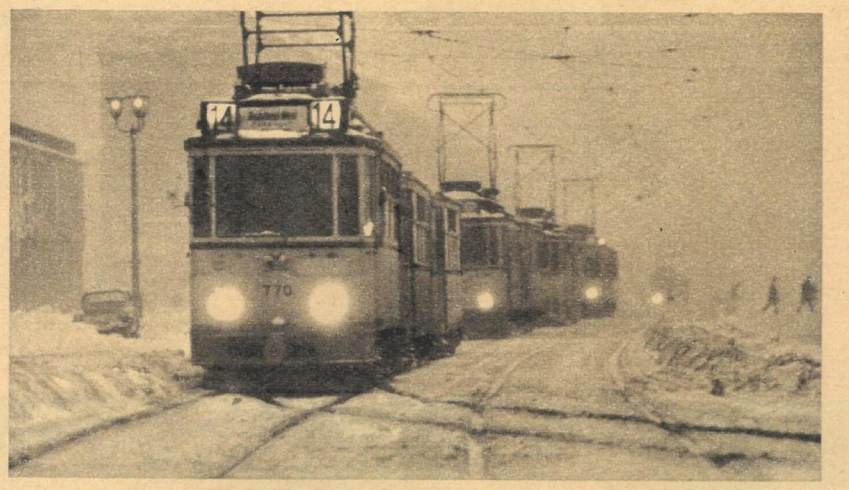
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 M, monatlich 1,30 M

Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862

Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, Apparat 102



Schlacht gewonnen

So etwas hat es bei uns beinah jahrzehntelang nicht gegeben – kabelten unsere Mitarbeiter aus Rostock –, Verwehungen bis zu vier Metern, Kälte um 20 Grad, Orkane bis Windstärke 12, Wasserstand von 1,57 Meter über normal. Ähnlich lauteten die Meldungen aus anderen Bezirken: Katastrophenalarm für Städte und Dörfer.

Und es gab von Anfang an keine Fragen, wer in diesem Kampf Sieger bleiben würde. Tausende Heldentaten wären zu nennen, die es ermöglichten, daß in enorm kurzer Zeit das Leben wieder seinen gewohnten Rhythmus schlug. In Beidendorf wird – spätestens wenn er zur Schule kommt – ein Junge erzählen, er

sei, als er geboren wurde, in einem Panzerkonvoi zur Klinik nach Wismar gefahren worden.

Wir schmunzeln, und manche selbst erlebte Episode macht noch einmal die Runde. Wir sind stolz auf unseren Sieg über die Naturgewalten; die sozialistische Menschengemeinschaft hat sich bewährt. Arbeiter, Genossenschaftsbauern, Soldaten der Volksarmee und der Sowjetarmee, gemeinsam standen sie bereit, alles zum Schutz von Menschenleben und Volksvermögen zu leisten. Niemand wurde in der Not allein gelassen. Es wurde eine Schlacht geschlagen und gewonnen. Es war ein Sieg der Gemeinsamkeit.

Fotos: Blutke (2), Fensch (2), Schmidt

Zwölf Zentimeter dick war die Eisdecke der Spree bei Burg. Sie wurde, als das Tauwetter einsetzte, gesprengt, um Eisstauungen zu vermeiden und damit die Hochwassergefahr zu bannen.

Fotos: Zentralbild (3), Fensch

Erhebliche Schwierigkeiten brachten Schnee, Kälte und vor allem das nachfolgende Tauwetter den Kumpeln in den Braunkohlengruben. Auch hier bewährte sich die gegenseitige sozialistische Hilfe.

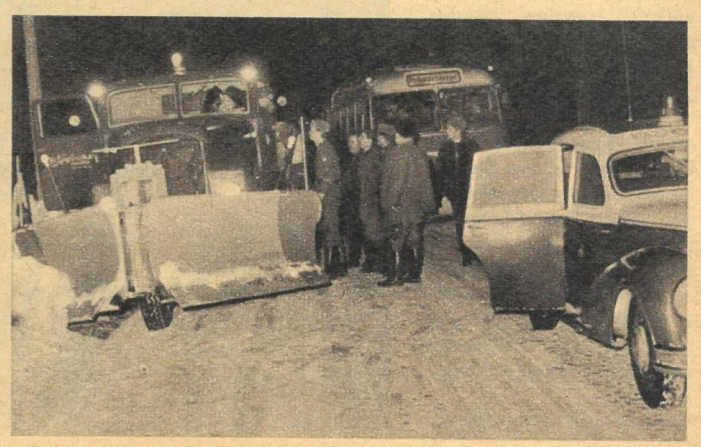
Uber die Luftbrücke versorgten die Volksmarine die Bewohner der Insel Usedom mit Brot und Butter. – In Zingst und Wustrow sicherten Soldaten und Einwohner Tag und Nacht die Deiche.

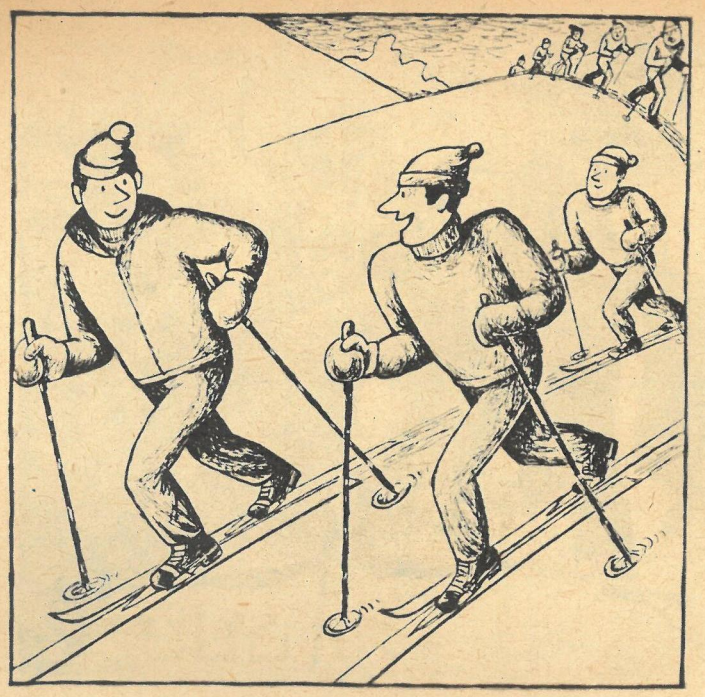
Im Rostocker Gerberbruch, einem tief gelegenen Teil der Altstadt, machte Hochwasser die Straße unpassierbar. Mit einem Schützenpanzerwagen wurde eine Frau, die sich ein Bein gebrochen hatte, zum Krankenwagen transportiert.

Nach dreißig Stunden: Freie Fahrt

Rostock, 11. Januar. Hunderte Reisende auf dem Hauptbahnhof. 500 allein, die nach Stralsund müssen. Schneeverwehungen blokkieren die Strecke. Die Straßenverbindung ist gesperrt.
12. Januar. Es besteht keine Aussicht, die Bahnlinie am gleichen Tag restlos zu räumen. Die Straße Rostock–Stralsund ist bis zu vier Meter hoch verweht. Es wird pausenlos geräumt. – 19.30 Uhr wird die Transitstraße einspurig frei gemeldet. – Die Bezirkskatastrophenkommission beschließt wenig später: Buskonvoi nach Stralsund. – 22.30 Uhr stehen die ersten zwölf Busse bereit. Die Fahrer sind meist schon vierundzwanzig Stunden im Einsatz.
13. Januar, 0,09 Uhr. Der Konvoi geht auf die Strecke. Volkspolizei, ein Schneepflug und schwere Zugmaschinen begleiten ihn. – 2.20 Uhr ist Stralsund erreicht. Nach mehr als dreißig Stunden die erste Verbindung zwischen Rostock und Stralsund.

Fotos: Fensch





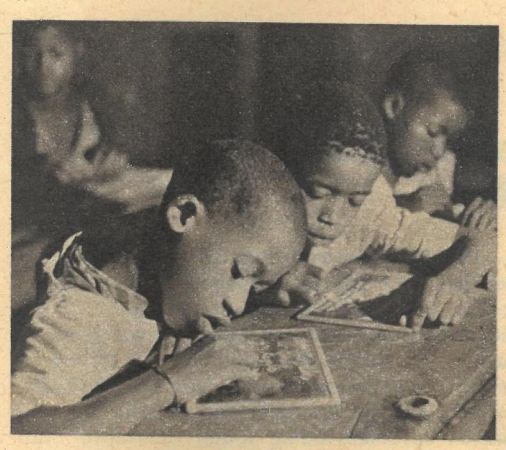
Parschaus Politik im Quadrat

„Wenn wir uns als Schrittmacher ablösen, geht's noch schneller voran."

Entscheidung in Guinea

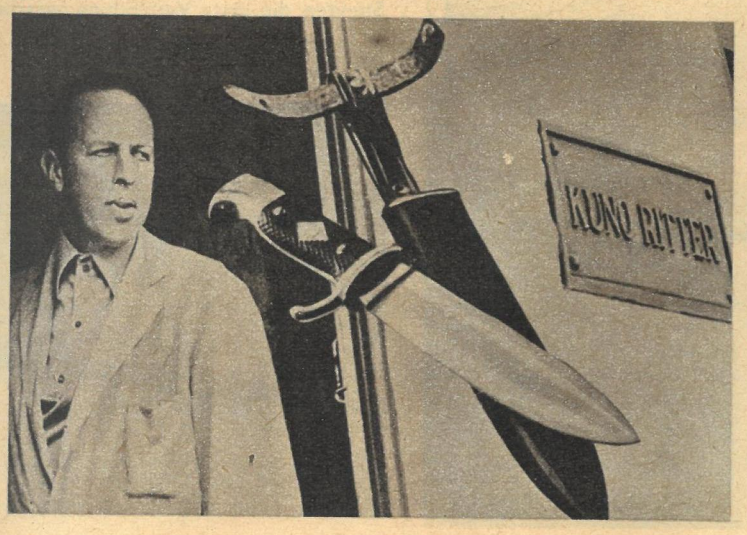
Für die Bevölkerung der westafrikanischen Republik Guinea begann das Jahr 1968 mit einer wichtigen Entscheidung: der Wahl des Präsidenten und der Nationalversammlung. Die etwas über zwei Millionen Wahlberechtigten bekannten sich fast einmütig zur Politik Sékou Tourés und seiner Demokratischen Partei. Sékou Touré stand seit dem Abzug der französischen Kolonialtruppen an der Spitze des Staates. Jetzt erhielt er das Vertrauen seines Volkes für weitere sieben Jahre. In der Zeit nach der Unabhängigkeitserklärung hat die Bevölkerung des Landes, das damals keinerlei Industrie, keine Ärzte, Techniker und Wissenschaftler hatte, viele Entbehrungen auf sich genommen, um Guinea in einen modernen Staat zu verwandeln, ohne den kapitalistischen Irrweg zu betreten. Heute, nach fast zehn Jahren, genießt der junge Staat ein hohes Ansehen in Afrika und der ganzen Welt.

Fotos: Zentralbild, DFF



HJ-Dolche, die in Westdeutschland, in den USA, in Kanada und England verkauft werden, produziert die Stahlwarenfirma Kuno Ritter KG in Solingen-Gräfrath. Der Inhaber der Firma, Wilhelm Ritter, meinte dazu lakonisch, die Firma habe diese Dolche bereits in der Nazizeit für die Hitlerjugend hergestellt, und nachdem er durch häufige Nachfragen auf den Bedarf aufmerksam gemacht worden sei, habe er die Produktion schon 1953 wieder aufgenommen.

Fotomontage: Zentralbild

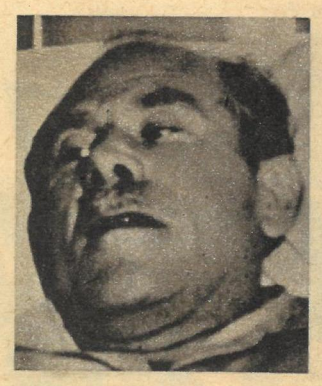


Der Rundfunk- und Fernsehkommentator Martin Radmann schreibt regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Problemen

Das zweite Herz

„Wer ein neues Herz haben will, soll sich melden!" Eine der Schlagzeilen aus dem Hause Springer. Damit wird vielen kranken Menschen eine neue Sensation, eine neue Illusion geboten. – Als wäre das menschliche Herz nichts als ein Austauschmotor. Die Herzchirurgie hat Mord und Totschlag aus den Aufmachern verdrängt. Das wäre schon nicht schlecht, ginge es wirklich um humanitäre Ziele, um Ehrung der medizinischen Wissenschaften. Aber es geht um Auflagen, Geld, um Profit.

Zweifellos: Die operativ-technische Leistung der Chirurgen in Südafrika und in den USA ist bewundernswert. Sie wurde ohne Abstrich auch von den sowjetischen Kapazitäten anerkannt. Aber sie selbst wie manche ihrer Kollegen in anderen Ländern haben die Herzverpflanzung seit Jahr und Tag sorgfältig experimentiert. Operationen wie jene, mit denen Professor Barnard zu Publicity kam, sind einige hun-



Patient Dr. Philip Blaiberg

Nobelpreisträger Prof. Dr. Forssmann

dert Male ausgeführt worden. Nicht an Menschen, an Versuchstieren. Und diese Operationen bewiesen, daß die Immunbiologen bis heute noch nicht in der Lage sind, den Tod durch Infektionskrankheiten oder die Abstoßung des übertragenen Gewebes im Körper zu verhindern.

Deshalb hat der Erfinder des Herzschrittmachers, der kanadische Chirurg Dr. Callaghan, die Herzverpflanzungen in Südafrika und in den USA „ungerechtfertigte technische Experimente an menschlichen Lebewesen" genannt und vorausgesagt, kein Mensch könne längere Zeit mit einem fremden Herzen leben. Die Ansicht aber, daß ein Patient ohnehin sterben werde, sei keine annehmbare Grundlage für eine Herztransplantation. Es sei einfach nicht fair, Kranken falsche Hoffnungen zu machen und noch dazu Millionen von Menschen durch sensationelle Veröffentlichungen ein unreales Bild zu vermitteln.

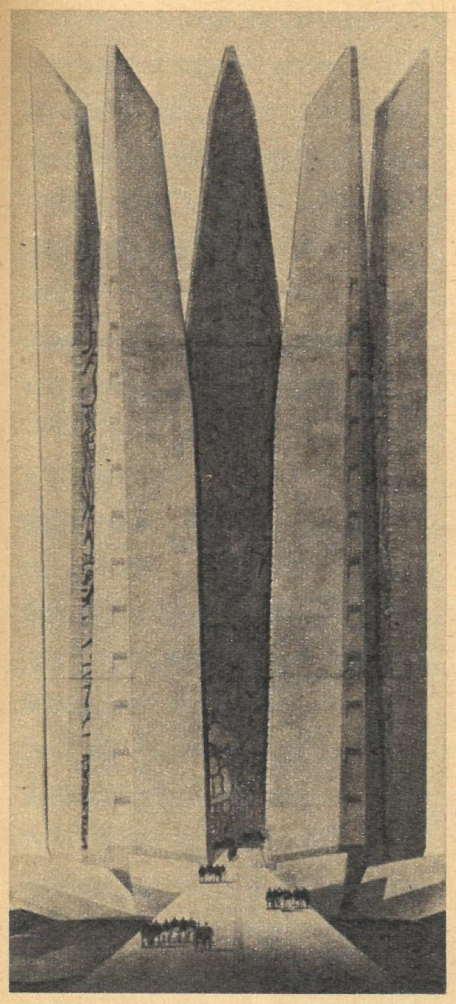
Noch schärfer kritisierte – neben vielen anderen – der Düsseldorfer Chirurg Professor Dr. Forssmann das Experiment von Kapstadt. Auch er ist dazu besonders berechtigt, denn er ist Träger des Medizin-Nobelpreises für einen im Selbstversuch entwickelten Herzkatheter. Er hat nicht nur starke medizinische, sondern auch menschliche, moralische und rechtliche Bedenken, die überzeugen: Von wem soll das neue Herz kommen? Es muß von einem kerngesunden Menschen stammen, der etwa durch Unfall stirbt. Darauf warten? Vielleicht gar im Zweifel sein, ob man dem Verunglückten auch mit allen Mitteln hilft? Wenn das aber geschieht, wenn alle Wiederbelebungsversuche angestellt worden sind, ist es für die Herzverpflanzung zu spät, welch ein Zwiespalt für die beteiligten Ärzte. Oder, fragt Forssmann, Todesstrafe als Sühnebegriff? Der Arzt gar als Henker? Und was soll entscheiden, wer das Herz bekommt? Geld, Ansehen oder Ruhm? Ein neues Motiv für politischen Mord? Geboren in einem Staat, der die Mehrheit seiner Einwohner aus rassischen Gründen entrechtet und verfolgt?

Entscheidende Fragen, wie mir scheint. In einem Zeitalter, das täglich auch in der Medizin neue Fortschritte bringt, vielleicht in Zukunft das Kunststoffherz, ein Zeitalter, in dem aber zu verachten ist, wer aus menschlichem Leid Kapital schlagen will. Die New-Yorker Fernsehgesellschaft NBC bezahlte, lange vor der Operation – dem Dr. Blaiberg 200 000 Mark für das alleinige Veröffentlichungsrecht. Und deshalb, nicht etwa weil er sich im Arztkittel mit der Kamera in den Operationssaal geschlichen hatte, muß in Kapstadt ein Sensationsfotograf vor Gericht. Nieder mit der Konkurrenz!

Otto Radmann

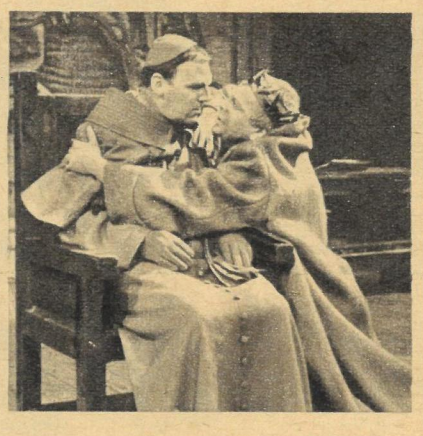
Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD



Kordgewebe für die Reifenproduktion sind das wichtigste Erzeugnis des sowjetischen Chemiefaserwerkes Tschernigow. Sie werden zur Weiterverarbeitung an 300 Abnehmer des In- und Auslandes geliefert.

◁ Anläßlich des 8. Jahrestages des Baubeginns am Assuan-Hochdamm fand die feierliche Grundsteinlegung für das Monument der arabisch-sowjetischen Freundschaft statt. Das Denkmal entsteht oberhalb des Kraftwerkes von Assuan und wird die Dammkrone weit überragen. Unser Foto zeigt das Modell.



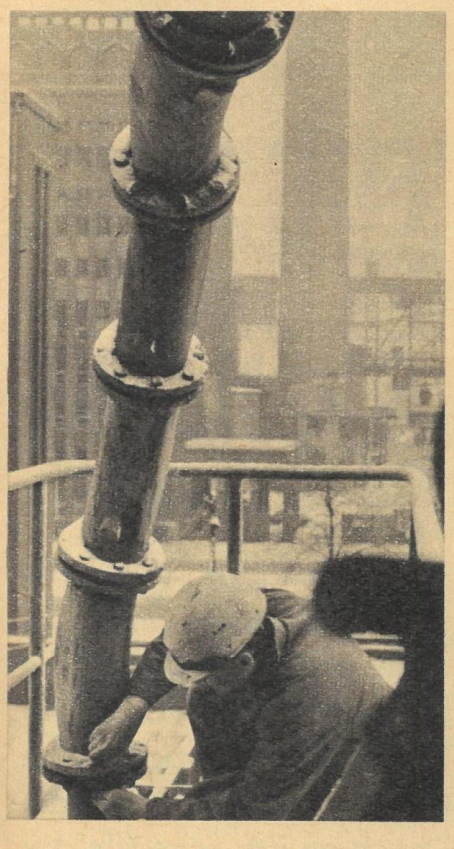
Seine DDR-Erstaufführung erlebte Brechts „Leben Eduards des Zweiten von England" am Nationaltheater in Weimar. Mit dieser Inszenierung von Fritz Bennewitz und Anne Eicke beteiligt sich Weimar am Brecht-Dialog im Februar in Berlin.

Auch bei den Holzfällern in den böhmischen Wäldern hat die moderne Technik Einzug gehalten. Trotzdem erfordert der Beruf nach wie vor eine gute Portion Muskelkraft.

△ Im Januar wurde mit den Erdarbeiten für das Großkraftwerk Boxberg begonnen. Der neue Industriegigant wird voraussichtlich 1971 fertiggestellt sein.

Fotos: Zentralbild, Dietel (1)

Zum Gedenken an den 110. Geburtstag Heinrich Zilles legte der bekannte Zille-Chronist Gerhard Flügge am Denkmal des großen proletarischen Künstlers im Köllnischen Park einen Kranz nieder.



Gegenwärtig installieren Monteure eine Fördereinrichtung für Asche aus dem Kraftwerk Berlin-Klingenberg in das gegenüberliegende Zementwerk Rummelsburg. Die Asche, bisher Abfallprodukt, ermöglicht die Produktion von hochwertigem Zement.

UND NÄCHSTE WOCHE:

Am 6. Februar ist es soweit: Die X. Olympischen Winterspiele werden in Grenoble eröffnet. Große und ganz gewiß auch spannende Wettkämpfe auf Schnee und Eis stehen bevor.

Ein mehrseitiger **„Olympia-Kalender"** wird Ihnen viel Wissenswertes und Interessantes vermitteln, so das vollständige Wettkampfprogramm, die Fernsehsendezeiten, in jeder Disziplin die Medaillengewinner der letzten Winterspiele (Innsbruck 1964), Einzelheiten über die Wettkampfstätten und anderes. Dazu Farbfotos von Olympiateilnehmern und Favoriten, Episoden und Notizen aus der Olympiastadt.

Sie lesen weiter Berichte unserer Mitarbeiter über Wolgograd und Stockholm sowie einen populärwissenschaftlichen Beitrag über die Elektronik.

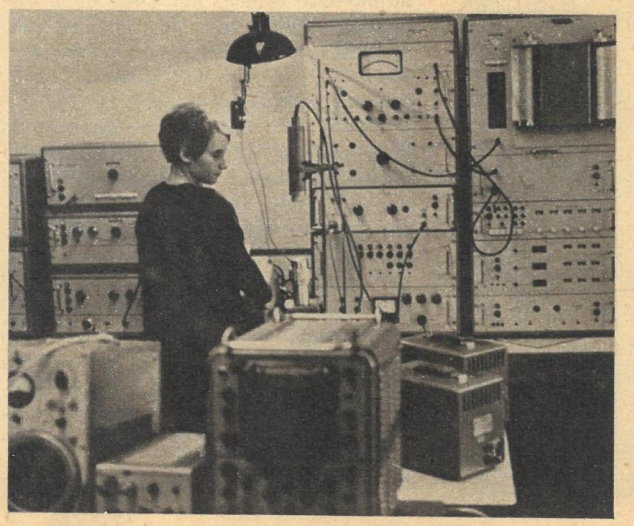
Lehrer

Fräulein Lehrer(studentin) 1968 – vielleicht ist unsere Titelbildunterschrift etwas übertrieben, und das siebente Schuljahr wird sich auch in dreißig Jahren noch nicht mit Atomforschung beschäftigen. Barbara Ludwig aber, zur Zeit 3. Semester der Pädagogischen Hochschule Dresden und künftige Physiklehrerin, wird in ihrer Ausbildung auch mit diesen komplizierten Problemen vertraut gemacht (wir fotografierten sie bei der Kernspektroskopie). Fachausbildung auf der Grundlage der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse macht aber erst den halben Lehrer, wie wir ihn zur Bewältigung der Aufgaben in den kommenden Jahrzehnten brauchen. Weil das menschliche Wissen ständig und immer schneller wächst, darf auch der Lehrer nicht auf seinem Studienwissen stehenbleiben, muß er gleichzeitig zum Lernenwollen, zur

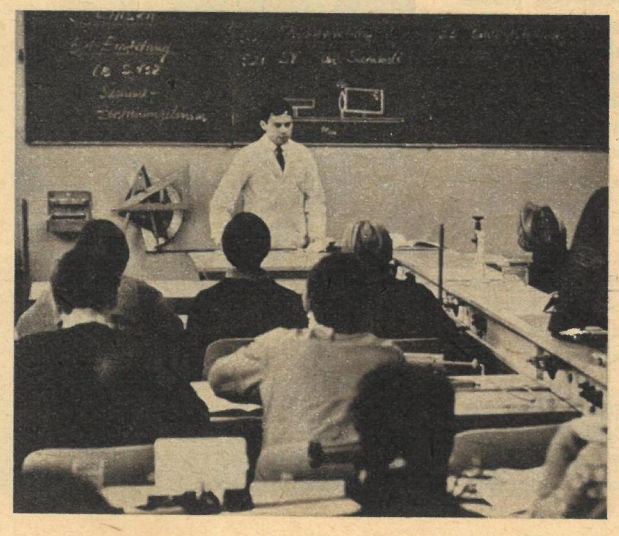
FÜR DAS 21. JAHRHUNDERT

selbständigen Weiterbildung erzogen und befähigt werden. Das ist die unabdingbare Voraussetzung für die sozialistische Lehrerpersönlichkeit, die auch an der Schwelle des dritten Jahrtausends noch Vorwärtsweisendes sagen kann. Lesen Sie auf Seite 8 weiter!

Knobelei laut Lehrplan: Zur Schulung des selbständigen Arbeitens erhalten die Studenten (hier 3. Semester – Elektrotechnik) die Aufgabe, aus vorhandenem Material ein Gerät mit bestimmter Leistung zu bauen. Wie – das bleibt ihnen überlassen.



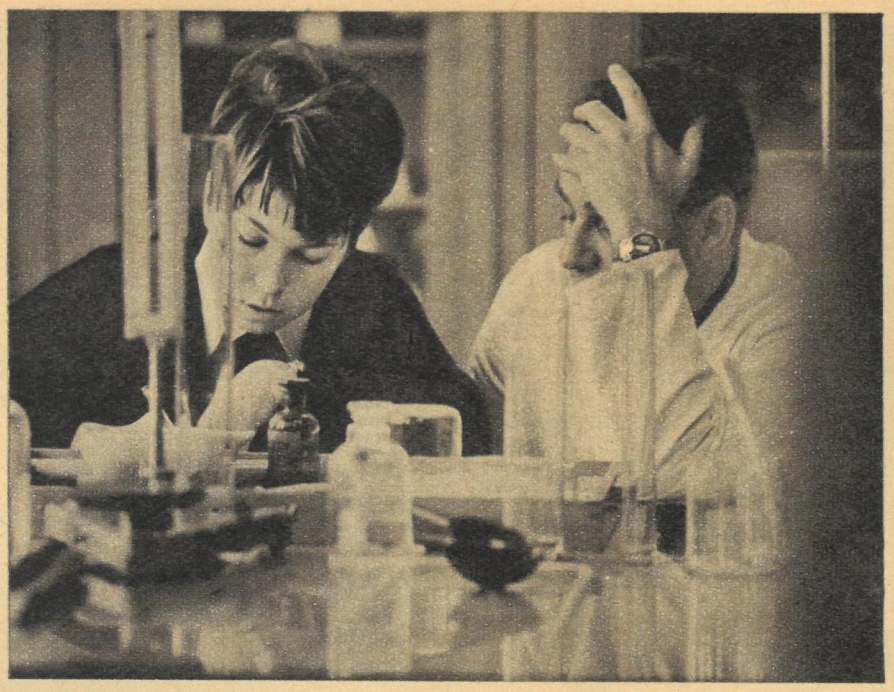
So reiche Lehrmittel wie an der Hochschule gibt es in der Praxis kaum; der Lehrer muß dann imstande sein, aus dem Vorhandenen das Notwendige selbst zu bauen.



Siebentes Semester – Praktikum. Die damit verbundene fachmethodische Ausbildung befähigt den Studenten, sein Wissen in der Praxis „an den Mann" zu bringen.

Lehrer FÜR DAS 21. JAHR-HUNDERT

Fortsetzung von Seite 7

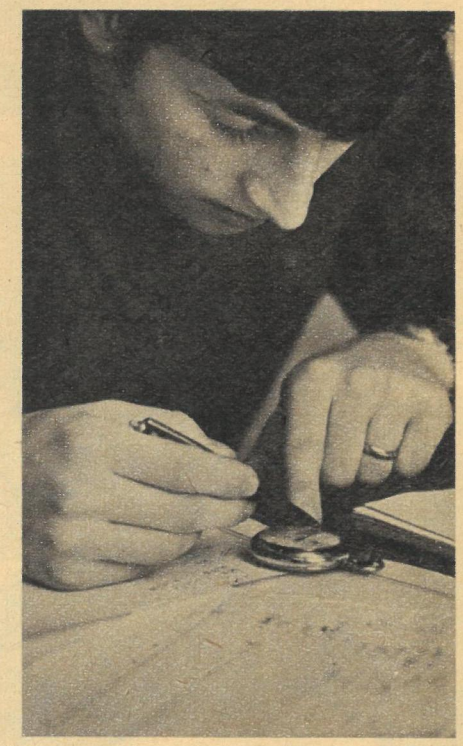


Eine ganz einfache Rechnung: Ein Student (es kann auch eine Studentin sein) macht jetzt mit dreiundzwanzig Jahren das Staatsexamen als Fachlehrer, geht in den Schuldienst und ist vierzig Jahre lang Lehrer. Man schreibt dann das Jahr 2008. Seine letzten Schüler aber werden bis in die zweite Hälfte des 21. Jahrhunderts im Arbeitsprozeß stehen! Welche Technik der Mensch dann meistert, welche Möglichkeiten sie ihm dann bietet, das ist heute nur schwer vorauszusagen und mutet phantastisch an. Und doch wird der Grund zu diesem Wissen und Können bereits heute gelegt.

Wird es dann überhaupt noch Lehrer geben? Wird nicht auch die Schule automatisieren und im Jahre 2000 nur noch Maschinisten brauchen, die den Kindern vor jeder Stunde eine andere Lehr-Maschine ins Klassenzimmer schieben? Das Klassenzimmer wird allerdings dann etwas anders aussehen, als wir es aus unserer Schulzeit in Erinnerung haben (eine Entwicklung, die mit der Einrichtung von Fachkabinetten schon begonnen hat). Aber vorn wird immer noch ein Mann oder eine Frau stehen und den Schülern die Geheimnisse der Wissenschaften offenbaren. Denn: Eine Maschine kann ihr eingegebene Werte speichern und verarbeiten, sie kann auch etwas kontrollieren (in der Schule beispielsweise die Hausaufgaben), jedoch Menschen erziehen, sie psychisch beeinflussen, ihr Bewußtsein formen, zur rechten Zeit ein gutes oder ein strenges Wort sagen, das kann die „seelenlose" Maschine nicht. Aber gerade darin besteht die Hauptaufgabe des Lehrers.

Also Lehrer wird es geben. Aber sie werden sich, weniger im Aussehen als in ihren Arbeitsmethoden, sehr unterscheiden von den Lehrern seinerzeit zu unserer Zeit. Deren Beiname „Pauker" kam ja von „einpauken"; nüchterne Fakten und trockene Zahlen bildeten den größten Teil des Lehrstoffes, „auswendiglernen" war d i e Lehrmethode. Heute kann kein Lehrer mehr das gesamte Wissen seines Faches an Schüler weitergeben. Allein auf dem Gebiet der Elektrotechnik beispielsweise müßte er runde vierzig Jahre lehren, um alles, was es darüber zu sagen gibt, „an den Mann zu bringen". Dabei ist die Elektrotechnik nur ein Teilgebiet des Unterrichtsfaches „Physik". Und das Wissen der Menschheit wächst ja immer weiter, immer schneller. Wie die Lehrpläne um das Jahr 2000 aussehen werden, wissen wir natürlich jetzt noch nicht. Fest steht aber, daß auf Grund der ständig neu gewonnenen Erkenntnisse in relativ kurzen Zeitabständen die Lehrpläne präzisiert und weiterentwickelt und schließlich neue Pläne eingeführt werden müssen.

Bleiben wir bei der Physik. Weil sie eine so hervorragende Rolle in unserem Leben spielt, wollten wir wissen, wie heute die Physiklehrer von morgen ausgebildet werden, und besuchten das Institut für Physik der Pädagogischen Hochschule „Karl Friedrich Wilhelm Wander" in Dresden. Sie ist übrigens unsere jüngste Hochschule (am 1. September 1967 erhielt das bisherige Pädagogische Institut diesen Status) und eine von den 45 Einrichtungen unserer Republik, an denen rund 43 000 künftige Lehrer und Erzieher studieren. Der Physiklehrerstudent hat ein weites Feld: Experimentalphysik, technische Physik, theoretische Physik und Atomphysik sind seine Fächer. Daß er von diesem ungeheuer vielfältigen und komplizierten Gebiet nicht alles bis in die letzte Einzelheit wissen kann, ist klar. Er muß also wegkommen vom reinen Faktenwissen – eines muß er können: Er muß die innere Struktur seines Faches begreifen, er muß unterscheiden können, was ist das Tragende, das sich Fortentwickelnde, und was ist nebensächlich. Er muß befähigt werden, die Entwicklung der Physik (bis zu seinem Ausscheiden aus dem Lehrerberuf!) zu verfolgen und in dieser Entwicklung das jeweils Wesentliche zu erkennen und für den Unterricht zu verarbeiten. Er ist also nie fertig mit Lernen; lernen und lehren müssen eine Einheit bilden, wenn sein Unterricht auch im Jahre 2000 „auf dem neuesten Stand der Technik" sein soll.



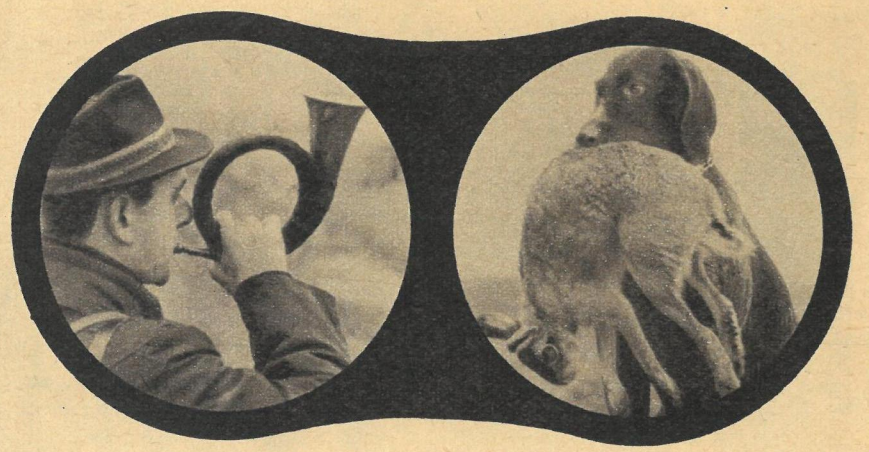
**Wir brauchen Lehrer,
die nicht nur Wissenvermittler,
sondern Erzieherpersönlichkeiten sind.
Das setzt
eine gute Allgemeinbildung voraus.
Deshalb ist es notwendig,
daß mindestens ein Drittel
unserer Abiturienten
den Lehrerberuf ergreift.**

**Eine große Verantwortung,
aber auch ein lohnendes Lebensziel
wartet auf unsere künftigen Lehrer,
denn das Niveau
der Wissenschaft von morgen
wird bestimmt durch das Niveau des
Bildungssystems von heute.**

Der Lehrer braucht also solides Fachwissen. Die Studenten des Instituts für Physik der PH Dresden lernen deshalb nicht nur Theorie, sie müssen auf allen Teilgebieten auch praktisch arbeiten, um als Grundlage ihrer späteren Weiterbildung den gegenwärtigen Stand der Physik zu begreifen (im doppelten Sinne des Wortes). Das Institut besitzt dafür moderne Geräte – unter anderen zwei Elektronenmikroskope – im Werte von vielen Hunderttausend Mark. Anders gesagt: Die Ausbildung jedes Physiklehrers kostet heute unseren Staat runde 30 000 Mark. Im sechsten und achten Semester des vierjährigen Studiums arbeitet der Student außerdem in den Forschungslabors des Instituts, wo er im Interesse seiner Weiterbildung an selbständiges Forschen gewöhnt wird. Übrigens läuft – da kein Lehrer nur für ein Fach ausgebildet wird – gleichzeitig die Ausbildung zum Mathematiklehrer; daß beide Fächer sich ergänzen, braucht nicht besonders betont zu werden, deshalb sind sie ja auch gekoppelt.

Aber das ist nur die eine Seite. Natürlich haben auch die Chemiker, Mathematiker, Biologen, die Lehrer für Deutsch, Geschichte, Staatsbürgerkunde usw. eine gleich gründliche Fachausbildung. Allen gemeinsam aber ist das Studium der Pädagogik, Psychologie, des Marxismus-Leninismus und anderer allgemeinbildender Fächer. Der moderne Mensch braucht (und in Zukunft noch mehr als heute) eine gute Allgemeinbildung, deren Grundlagen ihm im wesentlichen seine Lehrer vermitteln müssen. Sie müssen ihn begeistern und befähigen zum selbständigen Lernen und Arbeiten. Die Qualität der Lehrer, die in den nächsten Jahren in den Schuldienst treten, hat also entscheidenden Einfluß auf das Niveau des sozialistischen deutschen Staates am Anfang des dritten Jahrtausends. „Gut arbeiten, ständig lernen, die Persönlichkeit entwickeln und sachkundig an der Regelung der öffentlichen Angelegenheiten teilnehmen – das soll das Streben der Menschen dieser Gesellschaft sein", fordert das Manifest des VII. Parteitages der SED. Unsere Lehrer, ausgerüstet mit einem klaren Weltbild auf der Grundlage der sozialistischen Weltanschauung und mit soliden Fachkenntnissen entsprechend der fortgeschrittensten Wissenschaft, werden ihnen auf diesem Wege helfen.

Fotos: Paul Friedemann,
Text: Heinz Becker



Der Rest waren Osterhasen

Ein eisiger Wind weht von der Harzer Bergkette auf die Hügel und Täler des Vorlandes. Schnee bedeckt die Wiesen und Felder. Es ist 9 Uhr morgens. Still liegt die Landschaft westlich von Egeln bei Magdeburg vor uns. Geschlossen hat sich der erste große Kessel. Plötzlich ertönen die Jagdhörner zum Aufbruch des Treibens. Die ersten Schüsse fallen. Die Mümmelmänner springen aus der Sasse. Unruhig zerren die jungen Jagdhunde an den Leinen. Jäger, Treiber und auch Hunde hat das Jagdfieber gepackt. Die ersten Hasen, getroffen von den Schrotkörnern, schießen Purzelbäume. Aber einige brechen durch den Kessel und suchen das Weite. Der Auftrag der Jagdgesellschaft Egeln mit ihren 9000 Hektar Jagdgebiet lautet: Geschossen werden Hasen und Raubwild. – Das Treiben des

ersten Kessels ist beendet. 176 Hasen liegen auf der Strecke.

Nach dem zweiten Treiben brechen ab und zu Sonnenstrahlen durch die Wolken. Der gefrorene fette Bördeboden wird weich und klebt fest an den Stiefeln. Ihr Gewicht verdreifacht, vervierfacht sich. Aber niemand läßt sich davon beeindrucken. Es wird gescherzt und so manches Jägerlatein präsentiert. Nach dem vierten Kessel geht für die 80 Schützen ein großer Tag zu Ende. 465 Hasen wurden zur Strecke gebracht. Die restlichen werden Ostern noch gebraucht. Noch einmal ertönen die Jagdhörner. Langsam bricht die Dämmerung herein. Die Wagen stuckern über die holprigen Feldwege. Nicht jeder Schütze war erfolgreich. Während einer von ihnen mit 36 Schuß 40 Langohren erlegte, hatte sein Nachbar nicht einen einzigen getroffen. Was sollte er nur machen? Seine Frau wollte doch einen Hasenbraten. Er ging zum Konsum – Schützenanteil hatte er ja nicht zu erwarten –; dort gab es nur abgezogene Langohren. Er kaufte einen. Und seine Frau: „Schon abgezogen?" – „Ja, als ich ihn schoß, war er gerade beim Baden."

Fotos und Jägerlatein von Lothar Weigelt

bestens!

prima!

dufte!

Menü „Winterurlaub“: Spitzensalat (muß nicht sein), Grog (kann sein) und Schnee (muß sein); präsentiert von Kolleginnen des FDGB-Feriendienstes, die normalerweise den Urlaubern schmackhaftere Dinge servieren. Ihnen und den vielen tausend anderen, die uns den Urlaub so angenehm und schön wie möglich machen, ein herzliches Dankeschön!

Farbfoto: Gaul
Fotos: Friedrich (4), Zentralbild

An dieser Stelle sollte ein zünftiger Winterurlaubsbericht stehen. Den Auftrag erhielt einer unserer zuverlässigsten Kollegen. Nennen wir ihn rücksichtsvoll Balthasar. Er packte also seinen Koffer und fuhr los. Zuvor war ihm noch eine Bedingung auferlegt worden: Er sollte sich genau so verhalten wie andere Urlauber. Zwei Wochen hörten wir nichts von ihm. Eines Morgens war Balthasar dann wieder da. Zwei Tage später kam eine Karte – von ihm. Sie glich einem vorgedruckten Formular und war von Balthasar gewissenhaft – das ist einer seiner hervorstechendsten Charakterzüge – ausgefüllt: „bestens! – prima! – dufte!“ Um ganz genau zu sein, am Schluß stand noch eigenhändig geschrieben: „Gruß Balthasar.“ Das verdiente zu Recht unsere Anerkennung.
Dennoch stellten wir ihn zur Rede. „Kinder“, verteidigte er sich, „ihr könnt euch ja gar kein Bild machen, wie schwer es die Urlauber haben. Man hat effektiv keine freie Minute! Frühstück, Skitour, Mittagessen, Schlittenpartie, Kaffeestunde, kleiner Skat, Abendessen, Tanzveranstaltung, musikalischer Frühschoppen, Wanderung, Lichtbildervortrag, Skitour, Frühstück, Mittagessen, Kaffeestunde, großer Skat, Abendessen, Tanz . . .“ – Aufhören! rief einer dazwischen. – „Ihr könnt es mir glauben oder auch nicht, ich bin kaum zum Schlafen gekommen! Aber schön war's doch, einfach herrlich!“ Wieder gab es Zwischenrufe: Pflichterfüllung bis zum letzten! Selbstaufopferung! und andere.
Einer aus unserer Mitte, der im vorigen Jahr einen FDGB-Ferienplatz hatte, versuchte zu schlichten: „Der Auftrag konnte eben wegen objektiven Schwierigkeiten nicht erfüllt werden.“ Da widersprach Balthasar lebhaft: „Wieso? Ich habe doch meinen Auftrag erfüllt und mich genau so verhalten wie andere Urlauber auch!“ Da wußten wir, was zu tun war. Wir nahmen seine Karte, adressierten sie an „die Mitarbeiter des FDGB-Feriendienstes“ und fügten noch ein „herzliches Dankeschön für die gute Betreuung“ hinzu. Denn auch das hatte Balthasar, der Urlauber, vergessen.
Noch am gleichen Tage entschied unser Chef: „An Stelle des Winterurlaubsberichtes machen wir etwas anderes. Verantwortlich: Gerhard Graban.“

. . . und abends wird „gezithert“, wenn nicht gar getanzt.

Auch wenn es so aussieht, eine „Frau Holle“ ist noch nicht beim FDGB-Feriendienst beschäftigt, und so kann man ihn nicht für das Wetter verantwortlich machen.

Die Bretter, die für den Winterurlauber die Welt bedeuten.

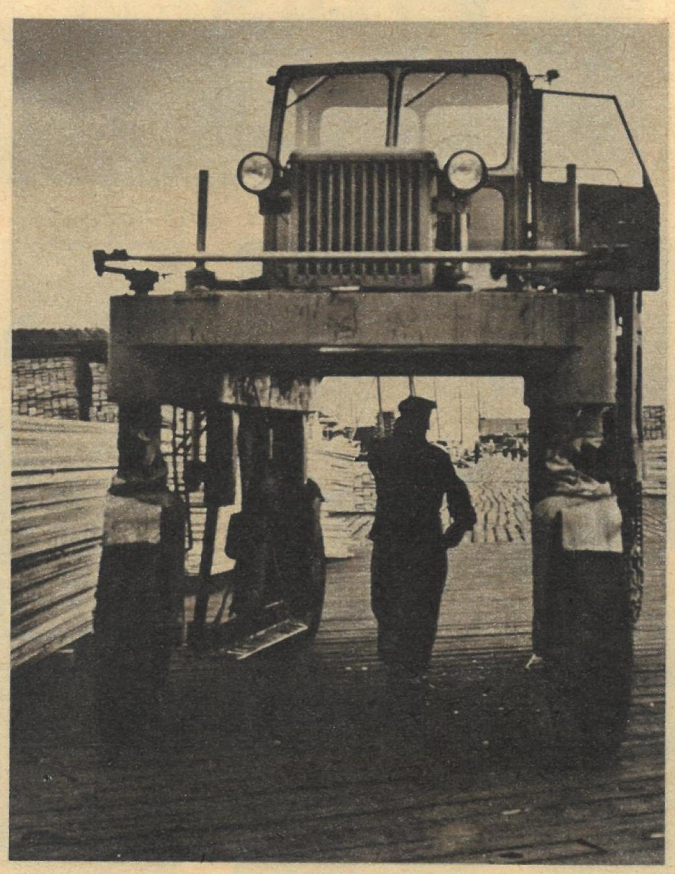
DE

Eine breite Straße, die an unserem Hotel vorbeilief, führte unmittelbar zum Meer hinunter. Auf ihm manövrierten elegante Passagierschiffe neben tiefliegenden Frachtern, und nachts grüßten die großen Pötte mit ihren Positionslichtern in die Stadt hinauf. Stand der Wind günstig, vernahm man das Tuckern der schweren Schiffsdiesel, und durch das geöffnete Hotelfenster drang das würzige Duftgemisch von Wasser, Treiböl und Holz. Überhaupt dominierten auf dem Meer Schiffe, die, mit Schnittholz hoch beladen, abschiedtutend aus unserem Blickfeld schwanden. Wurden die gewaltigen Bretterstapel von den schrägen Strahlen der Mitternachtssonne getroffen, erschien das Holz in dem unwirklichen Licht hell weiß, übertünchte den dunklen Schiffsrumpf und verwandelte das Ganze in ein leuchtendes Fabelwesen, das einen großen hölzernen Buckel besitzt.

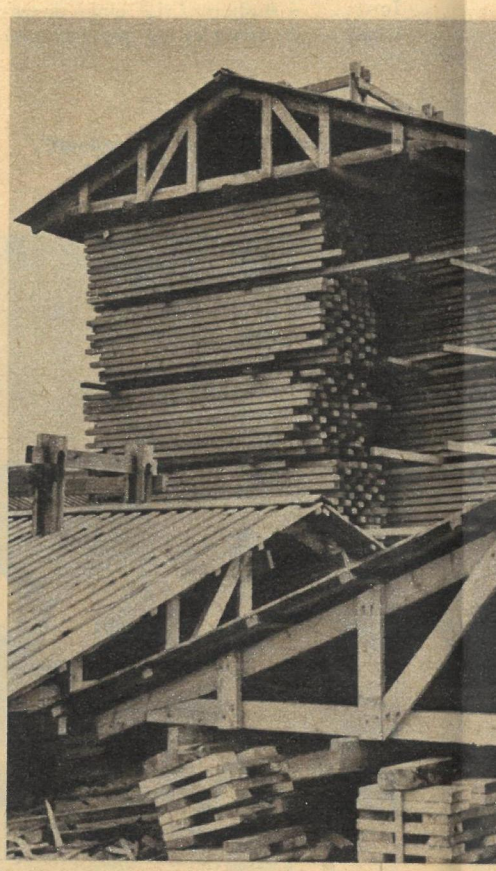
Die Matrosen auf diesen und den anderen Schiffen kommen gern nach Petrosawodsk, das heute etwa 140 000 Einwohner zählt und mit seiner Universität, den Maschinenfabriken, dem Traktorenwerk und dem Holzkombinat das industrielle und geistige Zentrum Kareliens bildet. Natürlich, und wir bitten um Verzeihung, liegt Petrosawodsk nicht am Meer, sondern „nur" am Onegasee. Sonst aber stimmt alles, denn der See ist immerhin 9900 km² groß, bis zu 110 m tief und durch ein klug angelegtes Kanalsystem mit der Ostsee genauso wie mit dem Weißen Meer oder den südlichen Gestaden der UdSSR verbunden. Charakteristisch für den See (glazialer Ursprung, von Mai bis Oktober eisfrei) ist. eine Vielzahl langgestreckter schmaler Buchten, die der nördlichen Landschaft ein überaus liebliches, weiches Gepräge verleihen.

Die günstige Verkehrslage des Sees verhalf etwas außerhalb der Stadt einer Anlage zum Leben, die bis auf das steinerne Verwaltungsgebäude, die eisernen Maschinen und stählernen Krane nur aus Holz ist. Straßen, Plätze und Gehwege bestehen aus Brettern, die wiederum auf Pfählen ruhen, die zur Fundamentierung tief in den sumpfigen Uferboden getrieben wurden, Kais und Verladestraßen sind aus Holz, und die Frachter machen ihre Leinen an Holzpollern fest. Auf den Lagerplätzen stehen Holzhäuser, in de-

Walzstraße für Holz: Bretter aus Stämmen in Sekunden.



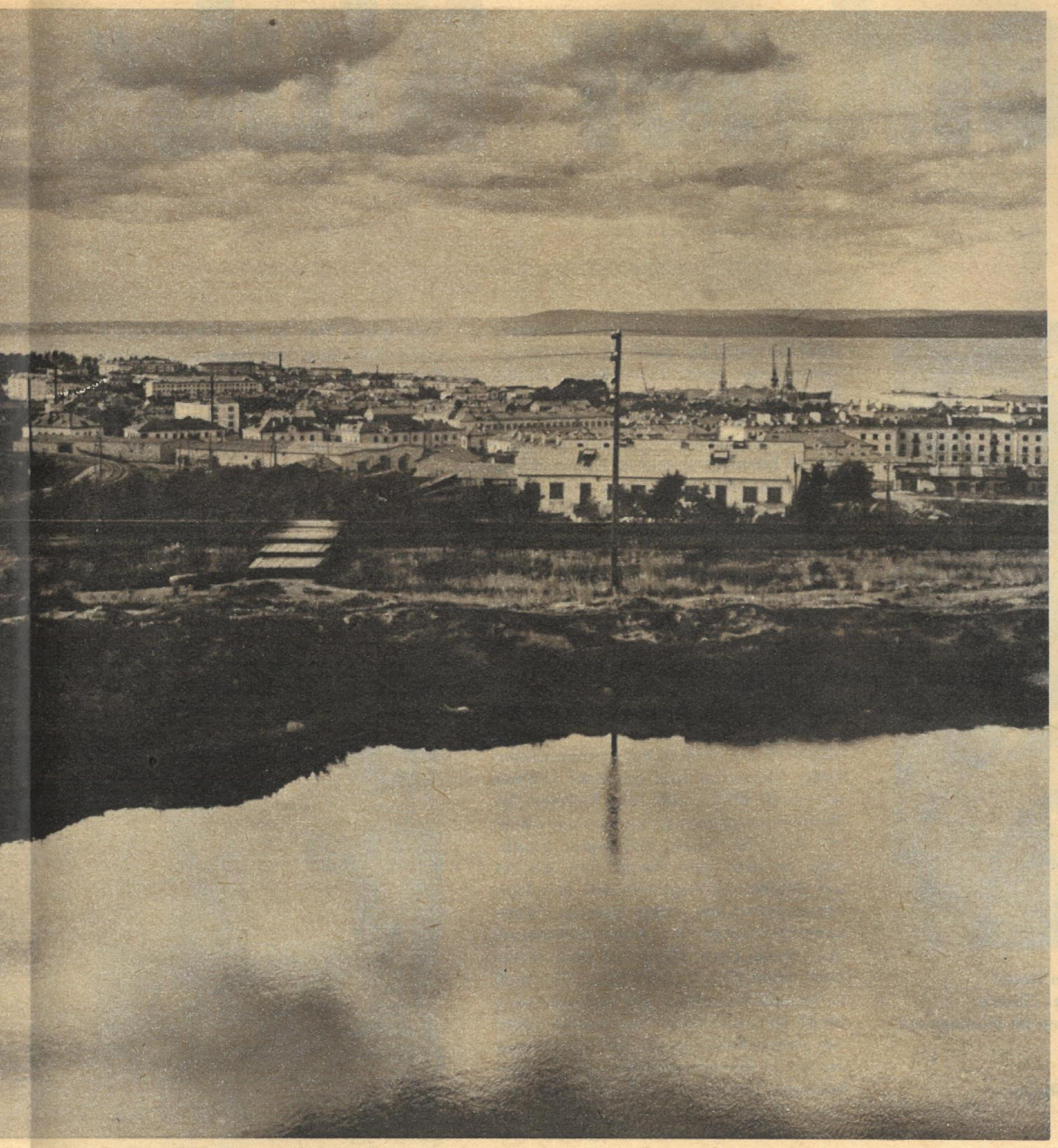
Hochbeinige Dumper dienen als Spezialtransporter.



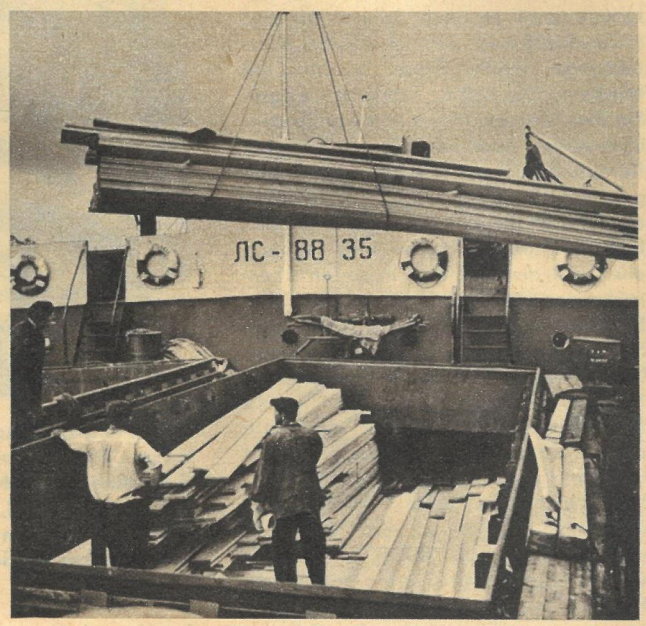
Transportable Dächer schützen die Holzstapel

ER HOLZWEG

KARELISCHE IMPRESSIONEN (IV)



Petrosawodsk, Hafenviertel. Die Flöße werden demontiert, in Bretter verwandelt und verladen.



stapel vor dem Wetter.

nen Holz gestapelt ist. Originelle Dumper, die das Holz in gewaltigen Stapeln unter den Chassis zwischen den Rädern tragen, rennen wie riesige Spinnen umher und schleppen die Bretter aus den Vorratshäusern zu den Schiffen. Aus der langgestreckten Maschinenhalle klingt das Kreischen der Kreissägen, ganzen Sägestraßen, die vielleicht in ihrer Perfektion mit einem Kaltwalzwerk für Holz zu vergleichen sind. Der Rohstoff für diese Anlagen schwimmt in Flößen heran, per Schiff und per Eisenbahn.

Alles in allem kann man sagen: Es ist nur ein Sägewerk, aber eben ein karelisches Sägewerk, das mit unseren Vorstellungen von einer kleinen Sägemühle am rauschenden Bächlein im romantischen Tal wirklich nur den Namen gemeinsam hat. Doch wir brauchen deshalb nicht traurig zu sein. Dank enger deutsch-sowjetischer Handelsbeziehungen werden Eiche, Fichte, gewöhnliche und karelische Birke sozusagen frei Haus geliefert. Dazu braucht man nur die Dreitausendtonner in die eingangs erwähnten Fabeltiere zu verwandeln, diese den Weißmeer-Ostsee-Kanal in umgekehrter Richtung schwimmen zu lassen, und vom Finnischen Meerbusen ist es dann gar nicht mehr weit bis Rostock oder Wismar. Leider können wir den Kreis nicht schließen und vermelden, daß diese Zeilen an einem Schreibtisch entstanden, der aus karelischem Holz gefertigt wurde. Er ist halt nur aus schlichter deutscher Fichte. Und dabei wäre es ein erhebendes Gefühl gewesen, auf Stühlen zu sitzen und an Tischen zu schreiben, für die 2250 Menschen in Petrosawodsk die Bäume in Bretter sägen und 38 Holzfällerkombinate damit beschäftigt sind, für das Sägewerk das nötige Futter zu beschaffen.

Fotos: Paul Friedemann / Text: Wolfgang Winkler

Zahlreiche Flüsse liefern das Holz frei Haus, wo es geschickte Hände zu Flößen vereinigen.

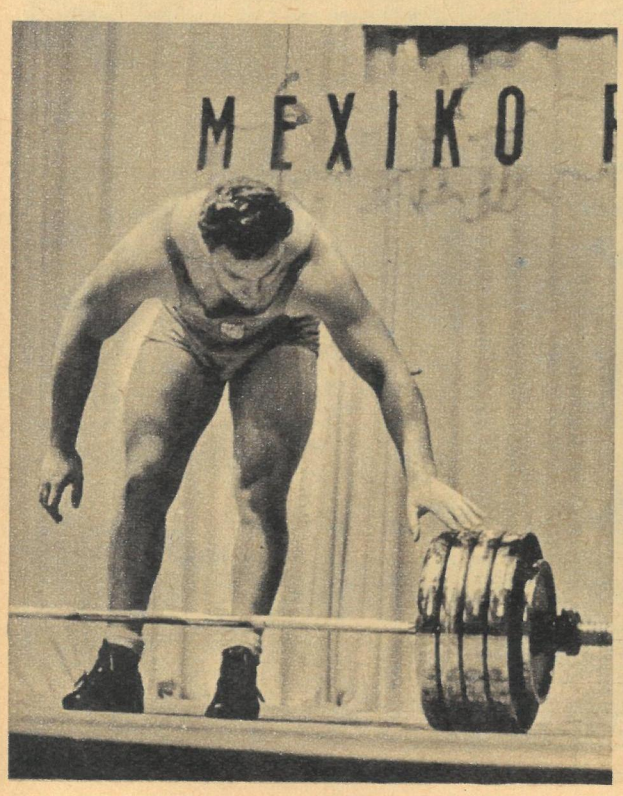
Mitglied im »Zehn-Zentner-Klub«

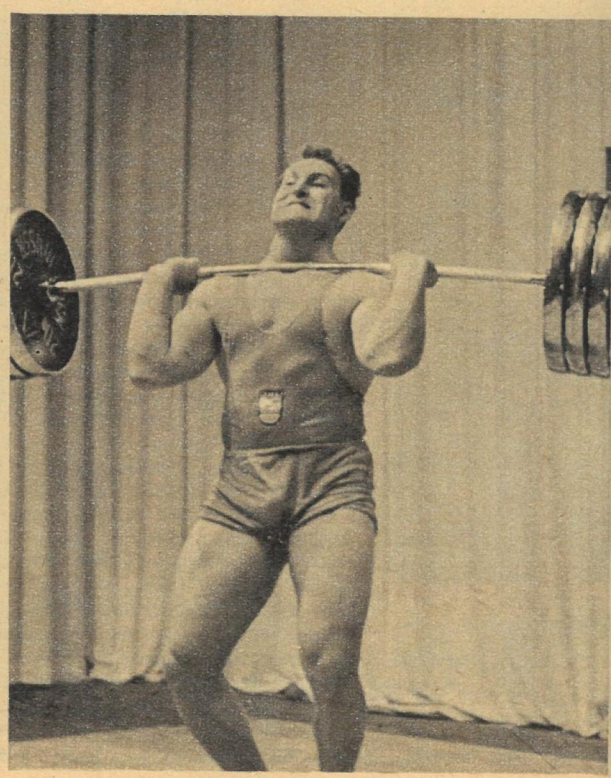
Da liegt die Hantel – ein Vier-Zentner-Koloß, kalt funkelnd im Scheinwerferlicht. In der Ecke der Athlet, langsam, fast bedächtig Magnesia zwischen den Handflächen verreibend. Im Saal hält man die Luft an, als er an die Hantel tritt. Die Muskeln straffen sich ... Ein Ruck! Die ungeheure Last fliegt empor, einen knappen Meter weit erst, bis vor die Brust. Das Aufrichten aus der tiefen Ausfallstellung in den Stand begleitet ein vielstimmiger Anfeuerungschor. Ein zweiter Ruck! Unter dem erneuten Zusammenprall zwischen Schwerkraft und Muskelkraft biegt sich die schwere Hantelstange enorm. Sieger bleiben die Muskeln: Die 200 kp schweben empor. Ein Zwei-Zentner-Mann hält vier Zentner über seinem Kopf, sekundenlang, bis die Kampfrichter ihm das erlösende Zeichen geben: 3 : 0 gut – geschafft! Das Poltern der niederfallenden Last geht im Beifallssturm unter. Trainer und Freunde eilen auf die Bühne und werfen übermütig den schweren Mann in die Höhe. Sie feiern eine große Leistung unseres Schwergewichtsmeisters Manfred Rieger. Nach Werner Dittrich, Vizeweltmeister 1955 im Mittelgewicht, und Karl Arnold (Leichtschwergewicht) ist er der dritte aus der Zittauer Gewichthebergilde, der den Sprung in die Weltelite schaffte.
Von olympischen oder WM-Medaillen allerdings ist Manfred noch ein Stück weiter entfernt als seine Kameraden. Oder besser gesagt: Für ihn hängen sie höher. Mit seinen 115 Kilo Körpergewicht ist er eine „Fliege" in der Schwergewichtsklasse, die bei 90 kp beginnt und nach oben keine Grenze hat. Weltrekordler Leonid Shabotinski wiegt fast einen Zentner mehr als Rieger, und es

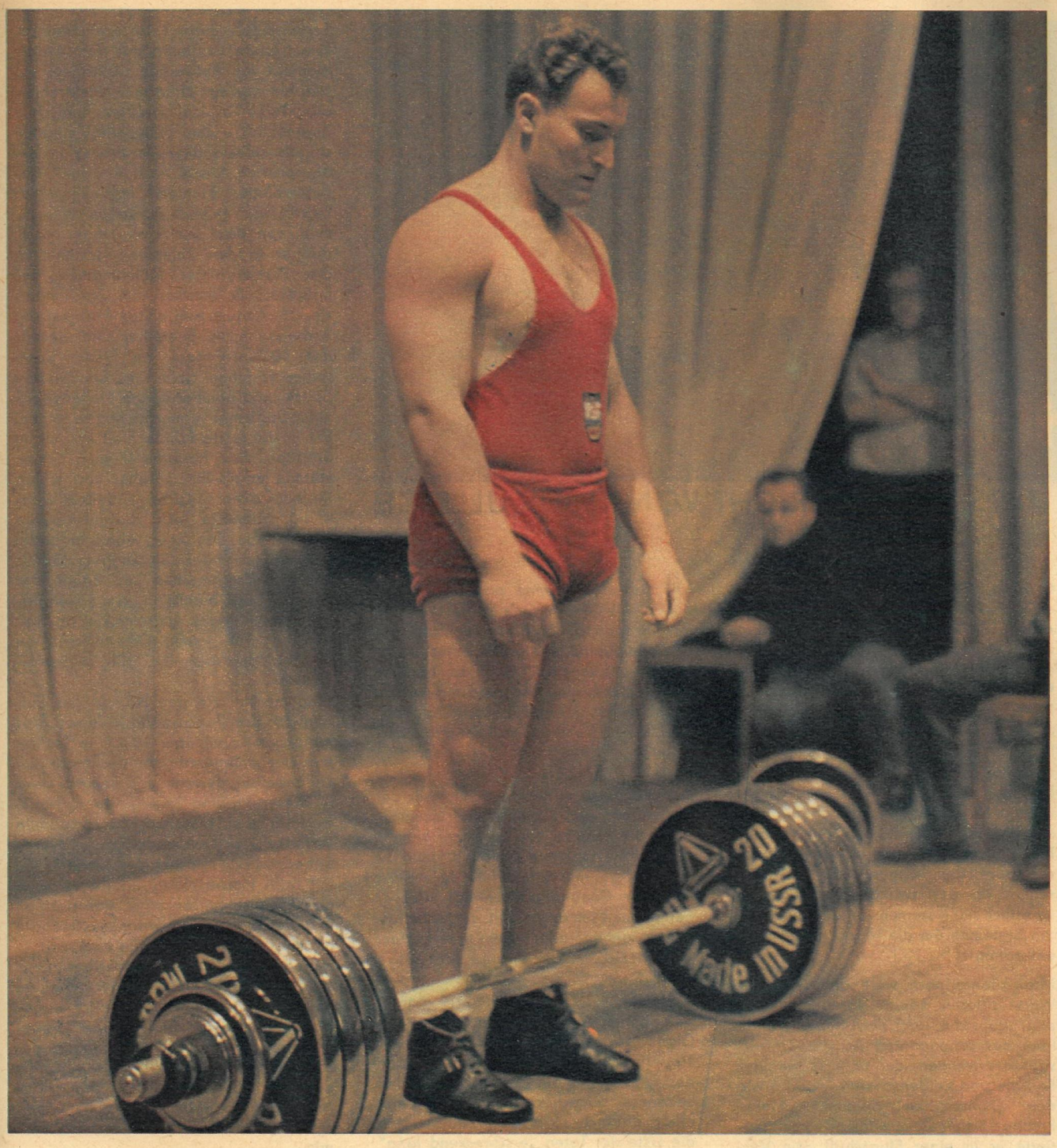
Er hat entscheidenden Anteil an den Erfolgen seiner Zittauer Schützlinge – der Mann im Hintergrund, Trainer Hans Kahl, vor zwanzig Jahren selbst aktiver Gewichtheber.

ist klar, daß ein „Kran" mit solchem Fundament im Vorteil ist. In der Sowjetunion hat man ein Superschwergewicht eingeführt, um auch „normalen" Schwergewichtlern ihre Chance zu lassen. Shabotinskis Dreikampfweltrekord steht bei 590,0 kp. Auch die drei Einzelweltrekorde sind in seinem Besitz: Drücken 200,0 kp, Reißen 172,5 kp, Stoßen 217,5 kp – die größten Lasten, die ein Mensch je hob. Vor mehr als zehn Jahren bewunderte man den Amerikaner Anderson, der als erster die Zehn-Zentner-Grenze übertraf. Heute gibt es einen „Klub der 500-Kilo-Heber", dem mittlerweile 30 Mann angehören, unter ihnen auch ein Nicht-Schwergewichtler: der 24jährige sowjetische Weltmeister im Mittelschwergewicht Jan Talts. Manfred Rieger, inzwischen bei 525 kp angelangt, verschaffte sich im September 1967 Eintritt in den Klub. Shabotinski indes, der Chef, steuert schon eine neue Traumgrenze an: 12 Zentner!
Wie wird der Mensch mit solchen Lasten fertig, körperlich und nervlich? Werfen wir einen Blick hinter die Kulissen. Im Vorbereitungsraum tastet sich der Athlet mit fünf bis sechs Hebungen gleichsam an die Last heran, mit der er den Wettkampf beginnen will. Der Trainer assistiert ihm, dabei stets das Wettkampfgeschehen im Auge behaltend. Hier beweist der Mann mit dem Notizbuch seine Klasse. Sein Schützling muß im rechten Augenblick zur Höchstleistung bereit sein, und dieser Augenblick hängt von vielen Faktoren ab: ob der Gegner auf einen Versuch verzichtet, ob Wiederholungen fehlgeschlagener Versuche abgewartet werden müssen usw. Bei der letzten Hebung hinter den Kulissen legt man im allgemeinen schon etwa 90 Prozent der Anfangslast auf, mit der man „'reingehen" will. Auf der Bühne dann – eine Revue der Temperamente! Der eine läuft unruhig auf und ab wie ein gefangenes Tier, an der Hantel wird er urplötzlich ruhig. Der andere, vorher die Ruhe selbst, beginnt am ganzen Körper zu vibrieren, sobald er das Eisen berührt. Ein dritter Typ „schleicht" sich an die Last heran, als wolle er sie über-

**Die neue Gewichtheberhalle in Zittau ist ein Schmuckstück.
Bei ihrer Pflege fassen alle Aktiven tatkräftig mit zu,
wie hier Leichtschwergewichtler Karl Arnold mit dem Staubsauger.**





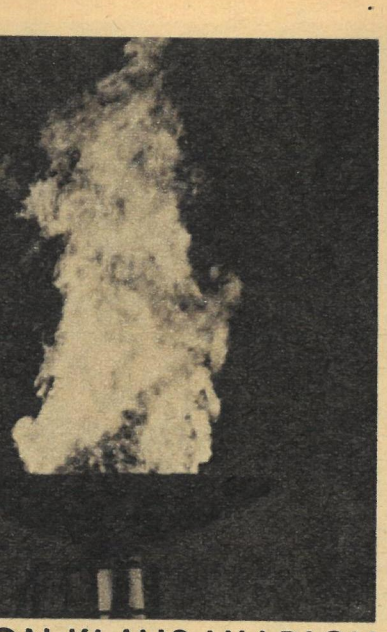


Manfred Rieger kommentiert seinen Kampf mit der Vier-Zentner-Hantel

Als ich vor die Last hintrat, beherrschte mich nur ein Gedanke: Du schaffst es! Ohne diese Zuversicht braucht man das Eisen gar nicht erst anzufassen. Ich war vom Erfolg überzeugt. In dem Moment, da ich die Hantel berührte, rollte sie ein Stück weg. Ich rückte sie wieder zurecht und ging noch einmal zurück. Diese scheinbare Kleinigkeit hatte meinen Rhythmus gestört. Alles begann von vorn: Konzentration, nochmals intensive Vorstellung des technisch richtigen Bewegungsablaufs. Daß ich der zweite Heber bin, der 200 kp im Ausfall umsetzte, will nicht viel heißen. Mir liegt die heute allgemein übliche Hocke nicht so, die an sich etwas ökonomischer ist. Wichtig für mich: Die Last ist umgesetzt, das Aufrichten in den Stand kann beginnen. Der Stoß beginnt mit einer Auftaktbewegung in den Kniegelenken, wobei sich auch die Last zunächst leicht abwärts bewegt. Mit dem Einsetzen des Stoßimpulses wirken größere Kräfte auf die Hantelstange, als das Hantelgewicht aussagt. Daher auch die starke Biegung der Stahlstange. Die vier Zentner sind auf dem Weg nach oben. In dieser Phase ist manches Gewicht schon „vergessen" – bei diesen Lasten aber heißt es auf der Hut sein, in der Anspannung aller physischen und psychischen Kräfte nicht nachzulassen bis zum letzten Augenblick. Gewonnen hat man erst, wenn die Last fixiert ist. Das war für mich ein großer Moment! Klar, daß sich auch die Kameraden mit gefreut haben. 200 kp stoßen – das ist fast erstrebenswerter, als 500 kp im Dreikampf zu erreichen. Diese ehemalige „Traumgrenze" überboten schon 30 Mann. 200 kp stießen erst acht . . .

listen, ihr keine Zeit lassen, seine Entschlußkraft zu lähmen. Er „explodiert", kaum, daß er richtig Griff gefaßt hat.
Die neue Gewichtheberhalle zeigt einem in Zittau jeder Schulbub. Sie ist ein Schmuckstück, erbaut mit staatlichen Mitteln und ausgestattet mit allerhand Spezialinventar, das sich der Schmied Karl Arnold und seine Kameraden in zahllosen Arbeitsstunden selbst schufen. Für Gäste stehen Pantoffeln am Eingang bereit. Die düstere alte Halle gegenüber wirkt wie ein mittelalterliches Burgverlies. „Hier haben wir bis vor kurzem trainiert, jahraus, jahrein", erklärt Werner Dittrich. „Wenn zuviel Betrieb war, zogen wir uns in den Umkleideraum zurück und machten dort weiter. Die Besessenheit half uns, Schwierigkeiten zu überbrücken."
Das Hantieren mit Gußeisen hat Tradition in der Oberlausitzer Metropole. Trainer Heinz Kahl, Vater der jüngsten Zittauer Gewichtheber-Erfolge, war bis in die fünfziger Jahre selbst noch aktiv. Er hatte den Bazillus schon vom Großvater geerbt, und das Beispiel der Meister von heute verfehlt auch jetzt seine Wirkung auf die Jugend nicht. Die BSG Motor Zittau hat eine starke Jugendabteilung, ja selbst eine Reihe zehn- bis zwölfjähriger Knirpse übten schon regelmäßig, um sich athletische und technische Voraussetzungen anzueignen – mit kleinen Gewichten und großer Energie. Fotos: Friedrich, Besser (1)

OLYMPIA UND DIE DEUTSCHEN



8

TATSACHENBERICHT VON KLAUS ULLRICH

Die Gräber waren noch frisch, die Tränen kaum versiegt. Hunger, Elend und Not wüteten noch, als Antwerpen 1920 zu den VII. Olympischen Spielen rief.

Olympische Spiele? In dieser Stunde? Fast noch auf dem Schlachtfeld? Millionen junger Menschen hatte das sinnlose Morden dahingerafft, wieviel Talente, Hoffnungen, Anwärter auf olympischen Lorbeer mochten darunter gewesen sein?

Wie wollte man die Olympischen Spiele in Antwerpen feiern? Nach Coubertins Leitsatz: All games, all nations (Alle Spiele, alle Nationen)? Dann hätten die deutschen IOC-Mitglieder auf der Ehrentribüne gesessen: Offiziere des Kaisers, die den Plan des Überfalls auf Belgien mit ausgearbeitet hatten, Offiziere des Kaisers, die 1917 Olympia aus dem Namen des deutschen Komitees gestrichen hatten, weil die „Völkerverhetzung" keine Olympischen Spiele mehr „erwarten lasse". Sie hätten in Antwerpen auf der Ehrentribüne als „Botschafter der olympischen Idee" gesessen. Coubertin, bislang sehr oft der Meinung, daß die olympische Idee über allem stehen sollte, erkannte als einer der ersten, daß daran nicht zu denken war. Er fand auch einen Ausweg: Er empfahl den Belgiern, den Deutschen keine Einladung zu schicken. Darüber hinaus tat er nichts.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Coubertin in diesen Jahren vor allem von einem Ereignis tief beeindruckt war, von dem er offensichtlich mit seinem scharfen Blick sehr bald erkannte, daß es für die Geschichte der Menschheit von ausschlaggebender Bedeutung sein würde: Die Große Sozialistische Oktoberrevolution. „Wie dem auch sei", schrieb er am Abend seines Lebens, „die Verbreitung des Sports unter den Arbeitern der Faust ist für die olympische Bewegung ein unleugbares Pfand, daß sie überleben wird, wie auch der Ausgang des Kampfes sein wird, der zwischen zwei gesellschaftlich vollkommen entgegengesetzten Systemen um die Macht in der Welt entbrannt ist."

Man könnte noch viele andere seiner Worte zitieren, könnte vor allem seine zwar utopische, aber doch imponierende Idee der sogenannten Arbeiter-Universitäten erwähnen, der er nicht weniger Energie und Leidenschaft zuwandte wie den Olympischen Spielen. „Meine Freunde scheinen überrascht", kommentierte er in einer Flugschrift sein Vorhaben, durch Arbeiter-Universitäten den Bildungsstand der Arbeiterklasse zu heben, „daß ich nach glücklich gewonnener olympischer Schlacht mich nicht begnüge, zukünftig daran zu arbeiten, ihre Ergebnisse zu befestigen, und daß ich mich beeile, eine andere Schlacht auf zweifelhaftem Gebiet zu eröffnen, mit Truppen schlecht an der Zahl, bei der beruhigenden Klarheit eines sozialen Sturmmorgens." Und an anderer Stelle: „Und wie, wird man mir sagen, das alles wollen Sie Handarbeitern lehren? Welche Narrheit! Ich kenne das Entrüstungsgeschrei und die ironischen Angriffe."

Der Gedanke, mitten in einer Welt der Ausbeutung den Arbeitern auf Universitäten die Schätze der Kultur zu vermitteln, mußte scheitern. Es blieb vielleicht das einzige restlos scheiternde Projekt im Leben Coubertins. Dennoch blieb er bei seiner Meinung: „Mit der Arbeiterklasse gehen oder sich unterwerfen, wird in Zukunft die einzige Alternative sein!"

Mit Eifer ging Coubertin 1919 daran, den Spielen von Antwerpen den nötigen Glanz zu verleihen. Er setzte eine Trauerfeier für die olympischen Toten des Weltkrieges auf das Programm und bekannte hinterher, daß diese Feier allein dadurch so erhaben wurde, daß die Liste der Toten „erschreckend lang" war. Eine bewegende Mahnung zum Frieden am Vorabend der Eröffnung!

Nur mit wenigen der Helden der Olympischen Spiele 1912 in Stockholm konnte man Wiedersehen feiern. Hannes Kolehmainen, der unvergessene finnische Seriensieger, hatte sich entschlossen, seine große Laufbahn mit dem Marathonlauf von Antwerpen zu krönen.

Mit ihm war ein 23jähriger Hilfsarbeiter aus Turku in der großen finnischen Mannschaft – zum ersten Mal erschien sie als selbständige Vertretung in der olympischen Arena, nachdem die Oktoberrevolution Finnland vom Zarenjoch befreit hatte – nach Antwerpen gekommen, von dem sich bald herumsprach, daß er in den finnischen Bestenlisten die Plätze hinter Kolehmainen behauptete. Er erschien am Nachmittag des 16. August zum ersten Mal auf der Aschenbahn in Beerschot und bestritt den 5000-m-Vorlauf. Im Finale übernahm er schon nach drei Runden die Spitze, und nur der kleine Franzose Joseph Guillemot vermochte ihm zu folgen. Bis in die letzte Runde hielt er sich im Schatten des hageren Finnen, dann stürmte er an ihm vorüber und schlug ihn noch sicher: 14:55,6 – 15:00,0! Wehmütig erinnerte sich die olympische Familie, die den Krieg überlebt hatte, des denkwürdigen Stockholmer Duells zwischen Kolehmainen und Bouin. Der Franzose war bereits in den ersten Tagen des Krieges gefallen, nicht weit übrigens von jenem Ort entfernt, an dem ein deutsches IOC-Mitglied gefallen war ...

Man merkte sich den Namen des Finnen, der drei Tage später in einem dramatischen Duell über 10 000 m Guillemot klar schlug und dann auch noch den Geländelauf gewann und seinem Land in dieser Prüfung in der Mannschaftswertung zu einer weiteren Goldmedaille verhalf. Drei Goldmedaillen und eine Silbermedaille brachte der junge Finne mit nach Hause. Seine Laufbahn sollte ein olympisches Jahrzehnt überstrahlen und durch genau zwanzig Weltrekorde markiert sein: Paavo Nurmi!

Betroffen von seiner Niederlage über 5000 m – Nurmi führte sie nur auf seine falsche Tempoeinstellung zurück – gewöhnte er sich von diesem Tage an daran, nur noch mit der Stoppuhr in der Hand zu laufen, sowohl im Training als auch im Wettkampf. Ein Jahr nach Antwerpen erlebte Stockholm seinen ersten Weltrekord: 10 000 m in 30:40,2 min.

Hannes Kolehmainen aber schien auf der Marathonstrecke dem Triumph seines Lebens entgegenzulaufen. Der Südafrikaner Gisham folgte ihm zwar lange wie ein Schatten, doch zeichnete sich schon bald ab, daß das mehr seiner

Während des Laufes ein Blick auf die Stoppuhr: Paavo Nurmi.

Das erste olympische Eishockeyturnier, 1920 im Antwerpener Eispalast ausgetragen, gewannen die Kanadier. Unser Bild zeigt die „Ahornblätter" nach dem Gewinn der Goldmedaille 1924 in Chamonix. Fotos: Archiv

Energie als seinem Können zuzuschreiben war. Drei Kilometer vor dem Ziel gab er, zur Seite taumelnd, entnervt auf. Inzwischen aber war aus dem Hintergrund ein Läufer aufgetaucht, der Kolehmainen mit jedem Schritt näher kam, der Este Jüri Lossmann. Am Ende rettete sich Kolehmainen mit dem knappsten Vorsprung aller olympischen Marathonsieger ins Ziel – 12,8 sec. Die Freude der Finnen über diesen Sieg übertraf noch den Jubel um Nurmi. Man rollte Kolehmainen in eine finnische Flagge und trug ihn so „dekoriert" aus dem Stadion. Finnland war der große Sieger dieser Spiele; im Speerwerfen lagen vier Finnen auf den ersten Plätzen!

Um zu erhellen, daß auch diese Spiele doch noch weit von unseren heutigen Vorstellungen entfernt lagen, sei erwähnt, daß sich unter den Siegern auch eine britische Mannschaft befindet, die das – Tauziehen für sich entschieden hatte. Um die Silbermedaille hätte eigentlich Holland gegen die USA antreten müssen, doch hatte man die Holländer wohl falsch informiert. Sie erfuhren erst in ihrem Quartier, daß sie leer ausgegangen waren, weil sie zur Entscheidung nicht angetreten seien.

Das Bogenschießen stand vermutlich auf dem Programm, weil sich die Belgier davon Medaillen erhofften. Tatsächlich eroberten sie hier acht Gold-, vier Silber- und zwei Bronzemedaillen. Am leichtesten fielen ihnen die Siege in den Disziplinen „Festes Vogelziel (Mannschaft), kleiner Vogel und großer Vogel". Hier starteten sie nämlich völlig ohne Konkurrenz!

Der belgische Fußballsieg steht bekanntlich auf der Chronikseite der internationalen Fußballskandale. Beim Stande von 2 : 0 für die Tschechoslowakei wurde die Finalpartie zugunsten der Belgier abgebrochen.

Die Spiele von Antwerpen waren kaum vorüber, als Coubertin seinen berühmten Brief vom 17. März 1921 an alle IOC-Mitglieder schrieb. „Das war ein Staatsstreich in seiner ganzen Schönheit", kommentierte er ihn hinterher, und jedes dieser Worte verrät, mit welcher inneren Freude er diesen Staatsstreich dem IOC präsentierte! Der Brief enthielt die simple Aufforderung an alle IOC-Mitglieder, die Spiele von 1924 an Paris zu vergeben und die für 1928 an Amsterdam. Zwischen den Zeilen ließ Coubertin durchblicken, daß er zurücktreten würde, wenn man Paris nicht zum Schauplatz bestimme. Bis auf die italienische Delegation, die empört abreiste, reichten alle dem IOC-Präsidenten die Hand zu diesem Staatsstreich.

1921 aber wurde auch noch ein anderes Problem ausgiebig diskutiert, das wichtig genug erscheint, einige Worte darauf zu verwenden: die Olympischen Winterspiele. Schon auf der ersten Liste Coubertins, die die olympischen Sportarten aufführte, hatte das Eislaufen gestanden, sicher nicht zuletzt deshalb, weil schon 1889 die ersten Weltmeisterschaften im Eisschnellauf stattgefunden hatten, denen 1892 – also ebenfalls noch vor dem olympischen Gründungskongreß in Paris – die ersten Europameisterschaften im Kunstlauf gefolgt waren. Die Olympischen Spiele 1908 in London hatten bereits das Eiskunstlaufen im Programm gehabt. In der überfüllten Londoner Eisarena hatte der 31jährige zehnfache Weltmeister Salchow die olympische Goldmedaille errungen. Der russische Meisterläufer Panin, der nach der Pflicht nur knapp hinter Salchow gelegen hatte, konnte zur Kür wegen Erkrankung nicht antreten, holte sich dann aber einige Tage später den Sieg im Spezialfigurenlaufen.

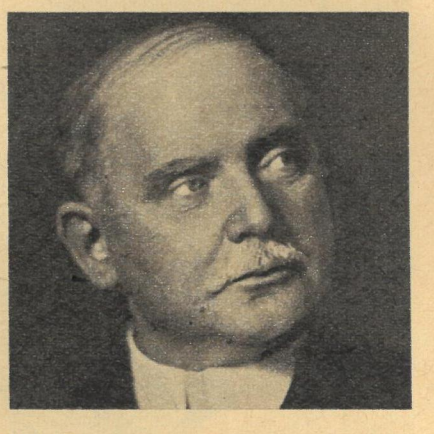
Spätere Vorstöße für Olympische Winterspiele waren vor allem am Widerstand der Skandinavier gescheitert, die 1901 mit den Nordischen Skispielen ein Treffen begründet hatten, das ihre Vorherrschaft in den Wintersportarten unterstrich und längst als inoffizielle Olympische Winterspiele betrachtet wurde. Zumindest im Norden Europas. Sie fanden ebenfalls im Abstand von vier Jahren (1905, 1909, 1913, 1917) statt, und für 1922 waren die nächsten geplant. 1920 hatte man in Antwerpens Eispalast das erste olympische Eishockeyturnier erlebt – Kanada erzielte in drei Spielen ein Torverhältnis von 29 : 1 –, und im IOC mehrten sich nun die Stimmen, die Olympische Winterspiele forderten. Coubertin fürchtete vor allem, daß mit solchen Spielen ein neuer Zyklus aufkommen würde, getrennt von den Sommerspielen. „Würde man 1928 von den Holländern verlangen, daß sie eine Gebirgskette als Gelegenheitskauf erstehen oder sich auf Maß eine machen lassen sollen?" spottete er.

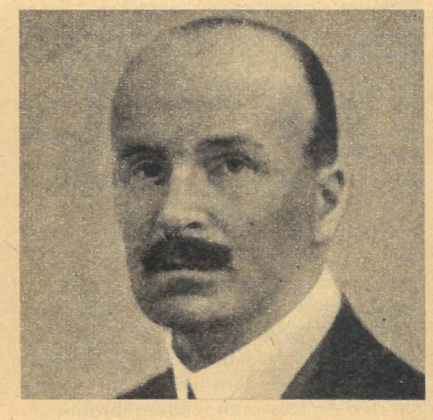
Als der Kongreß einem französischen Antrag auf eine Wintersportwoche 1924 in Chamonix zuzustimmen schon bereit war, versuchte Coubertin ihn in letzter Minute zu Fall zu bringen. Er behauptete, der Antrag widerspreche den IOC-Regeln, und deshalb sei ein spezieller Wintersportkongreß vonnöten, um diese Frage zu entscheiden. Doch zum ersten Mal folgte ihm die Mehrheit nicht mehr. Man kannte ihn damals schon zu gut, als daß man nicht geahnt hätte, daß der Antrag auf diese Weise nur verschleppt werden sollte. Es kam zur Abstimmung. Mit Mehrheit wurde die Wintersportwoche beschlossen!

In Deutschland nahm das Sportleben langsam wieder Aufschwung, man begann auch wieder an Olympische Spiele zu denken. Dr. Gebhardt, das einzige ehemalige deutsche IOC-Mitglied, das wohl imstande gewesen wäre, im IOC für die Wiederaufnahme Deutschlands in die olympische Familie zu plädieren, kam im Juli 1921 bei einem Autounfall auf dem Berliner Kurfürstendamm ums Leben. Seinen Tod erfuhr kaum jemand, bis zum heutigen Tag steht nicht einmal das genaue Datum fest. Daß er lange Jahre nach seinem Tode Deutschlands herrschende Sportführer noch einmal schockierte, erfuhr ich erst unlängst durch einen Zufall. Doch davon später. Die offiziellen Unterlagen des IOC verzeichnen das Jahr 1919 als Jahr des Ablebens oder des Rücktritts der den Krieg überlebenden deutschen IOC-Mitglieder. Coubertin behauptet an einer Stelle seiner Memoiren, daß der Tod aller vor dem Krieg berufenen deutschen IOC-Mitglieder die Wahl neuer erleichterte. Doch legt er vermutlich auch hier die Wahrheit ein wenig auf seine Weise aus. Anzunehmen ist, daß Coubertin ohne viel Aufsehen die deutschen IOC-Mitglieder streichen ließ, schon um jede Verwicklung in Antwerpen zu vermeiden. Der Graf von Sierpstorff zum Beispiel starb erst 1922 und erscheint auf der Liste des IOC schon 1919 als „Toter". Kein Zweifel: Coubertin war sich darüber im klaren, daß die IOC-Mitglieder des kaiserlichen Deutschlands für olympische Tätigkeiten nicht mehr in Frage kamen.

Ein anderes, erst 1913 gewähltes deutsches IOC-Mitglied wurde 1919 ebenfalls gestrichen, starb aber erst 1930: Graf von Arnim, Standesherr von Muskau. Sein Stiefvater hatte 1883 die Standesherrschaft Muskau von einem niederländischen Prinzen gekauft und rund um Muskau Fabriken errichten lassen, die ihm schon bald hohe Profite eintrugen. Die Eisenbahnlinie Berlin–Görlitz erschloß das damals 700 Einwohner zählende Dorf Weißwasser dem Verkehr, und innerhalb weniger Jahre wurden die gräflichen Glaswerke zu den bedeutendsten in Europa. Graf Arnim, der die Gewinne der väterlichen Betriebe auch auszugeben verstand, wurde Präsident des kaiserlichen Automobilclubs von Deutschland sowie des feudalen Union-Clubs und 1913 Mitglied des IOC. Ich gab mir viel Mühe, herauszufinden, ob in Muskau noch irgendeine Spur zu finden sei, die auf das „olympische Wirken" des Grafen schließen lassen könnte, doch selbst die besten Kenner der Muskauer Geschichte fanden nirgends eine solche Spur. Zwar ließ der Graf im Park seines Schlosses eine Reitbahn errichten, doch diente sie ausschließlich seinen privaten Vergnügungen und später als Deckhalle für das gräfliche Gestüt. Ein Blick in die Kassenbücher ergab auch, daß er bis zu seinem Tode kaum einen Pfennig dafür verwandte, den Sport wenigstens in seiner Umgebung zu fördern.

Völlig verschuldet starb er 1930 in Baden-Baden. Zwei seiner Söhne wurden Opfer des Krieges, der dritte – Graf Herrmann – floh, 1945 in Muskau enteignet, nach München und soll dort heute noch leben.





General Graf von Wartensleben-Carow gehörte zur unrühmlichen Galerie deutscher „olympischer" Köpfe vor dem 1. Weltkrieg, 1924 wurden wieder zwei Deutsche in das IOC aufgenommen: Staatssekretär a. D. Lewald (links) und Dr. Ruperti (darunter).

Dazu gesellte sich wenig später Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg (unten rechts).

Mit Adolf Graf von Arnim endete eine Galerie deutscher „olympischer" Köpfe. Kaiserliche Generale vom Prinzen zu Salm-Horstmar bis zu diesem Muskauer Grafen bildeten die wenig rühmliche Galerie.

Ihr Beitrag zur olympischen Geschichte blieb blamabel. Er begann mit dem Kampf gegen den „Verräter" Gebhardt und endete im IOC mit dem Antrag auf den Ausschluß Ungarns von den Spielen 1912. Außerhalb des IOC endete er mit der Vorbereitung auf den ersten Weltkrieg und mit der Streichung des Begriffs „Olympische Spiele" aus dem Namen des deutschen Reichsausschusses. Man war gewiß nicht nur im IOC darauf gespannt, wer künftig die deutsche Sache im IOC vertreten würde und vor allem – wie! Fortsetzung folgt

ZB-GESPRÄCH

MIT HARRY THÜRK

VIETNAM VERPFLICHTET

Zwei Ereignisse im Leben und Schaffen Harry Thürks waren Grund genug, die Werkstatt des weit über die Grenzen unserer Republik hinaus populären Schriftstellers aufzusuchen.

WIR: Da wäre erstens die Tatsache, Harry Thürk, daß du vor nicht allzulanger Zeit wieder einmal von einer Reise nach Südostasien zurückgekehrt bist, genauer gesagt: von den Kriegsschauplätzen Vietnams ...

ER: Und da wäre zweitens die Tatsache, daß mein neues Buch „Der Tod und der Regen" im Verlag DAS NEUE BERLIN herausgekommen ist, Ergebnis meiner vorangegangenen Vietnam-Reise. Was soll ich euch erzählen? In dem Roman findet ihr das literarisch verdichtet, was ein Schriftsteller mit spezifischem Interesse für Asien heute in Vietnam nur suchen kann.

WIR: Das, was dein Romanheld, der in Vietnam arbeitende deutsche Fotoreporter, erlebt, beruht also zu einem gewissen Teil auf deinen persönlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen?

ER (zieht einen Kasten auf und legt einen Stoß Fotos auf den Tisch): Seht euch das an, Aufnahmen von meinen Reisen. Von diesen hier – Mädchen und Jungen einer Schule in Vinh Linh, unmittelbar am 17. Breitengrad – lebt heute wahrscheinlich niemand mehr. Die Bombardements der US Air Force haben alles dem Erdboden gleichgemacht ... Dieses kambodschanische Dorf hier, in dem die obdachlose Mutter mit ihren Kindern umherläuft, wurde von den Aggressoren niedergebrannt ... Neben den Bildern des Leides die Bilder der Entschlossenheit: vietnamesische Kämpfer bei der Verteidigung eines Flußufers in ihren Schützenlöchern. MG-Stellungen. Patrouillenposten. Ausgebrannte Panzer der Aggressoren, über die der Dschungel bereits das Gras wachsen läßt ...

Die Fotos assoziieren die Schilderungen der mutigen Operation der Befreiungsfront, mit denen Harry Thürk seinen Reporter Steinwald im Roman konfrontiert.

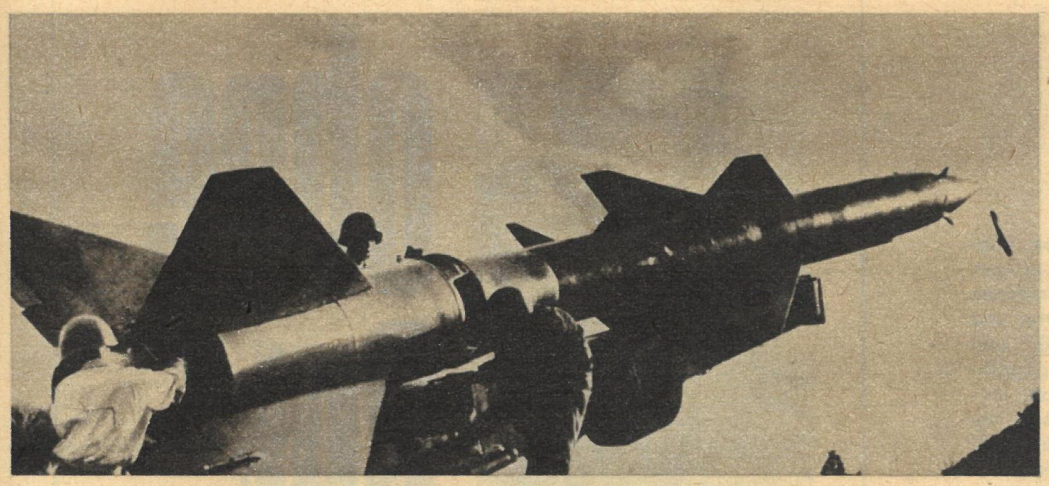
ER: Im Roman findet ihr nichts, was sich heute in Vietnam nicht tatsächlich zutrüge. Auch der beschriebene Überfall von Ky-Söldnern auf ein Dorf – in Bekleidungen der Befreiungsarmee getarnt, um Verwirrung zu stiften und die FNL zu isolieren – ist bittere Wahrheit.

WIR: Und die Einsichten des in Gefangenschaft geratenen Terrorpiloten Lar-

ry Spark, daß das, was nur ein Job sein sollte, eine schlechte Sache war? Gibt es für solche Haltung Dokumente?
ER (holt ein Tonband aus dem Regal, legt es auf): Der Mann, der hier spricht, ist der abgeschossene Leutnant Grecca von der US Air Force. Ich begegnete ihm auf dieser letzten Reise im Gefangenenlager von Hanoi. Es ging ihm gut, und er war sehr gesprächig.
Leutnant Grecca stellt sich auf diesem Band vor als Vertreter des Jahrganges 1940. Sein Vater ist Straßenbahnschaffner, seine Mutter besuchte nur die Volksschule. Er wurde als Marineflieger im November 1966 über der DRV abgeschossen.
„Wußten Sie, welchen Krieg Sie hier führen?"
Nein, für Politik habe er sich wenig interessiert. Über Vietnam habe er so gut wie nichts gewußt. Nur daß er hier amerikanische Interessen gegen den Kommunismus zu vertreten habe. Im übrigen habe er, Leutnant Grecca, sich viel die Zeit mit dem Basteln an Sportwagen vertrieben und wenig die Zeitung gelesen.
Jetzt wünsche er, er hätte sich eher mit Politik befaßt. Denn er begreife den Widerspruch nicht, daß die Viet-Cong, die angeblich böse Terroristen sein sollten, überall im Volke soviel Unterstützung finden, und er begänne darüber

nachzudenken, warum er ausgerechnet 800 Meilen von Amerika entfernt in einem fremden Land mit Bomben für amerikanische Interessen kämpfen müsse. Er habe das vietnamesische Volk kennengelernt. Man behandle ihn gut, obwohl doch von seinen Bomben sicher Menschen getötet wurden. Er wisse nun, daß die Vietnamesen ohne Amerikaner glücklich leben könnten, und ein tiefes Schuldgefühl sei in ihm.
WIR: Dein Romanheld Erwin Steinwald wird während eines Gefechts im Dschungel von dem jungen faschistischen Bundeswehrsoldaten gefragt, warum er denn fotografiere, wenn ihn doch immer mehr anwidere, was er vors Objektiv bekomme. Steinwald antwortet: „Damit man in jeder Zeitung der Welt genau sehen kann, wie der Mensch zum Tier wird. Vielleicht bringt das die Leute zur Besinnung ..." Steinwald arbeitet insgeheim für die vietnamesischen Patrioten. Er will mit seinen Mitteln entlarven helfen, wachrütteln. Ich glaube, von seinen Einsichten und Erkenntnissen ist es nicht mehr weit bis zu dem inneren Auftrag, den du mit deinen Büchern erfüllen willst ...
ER: Ja, ich habe spezifisches Interesse an Asien, weil die Geschehnisse dort auf Europa ausstrahlen und mit entscheidend sind für die politische Ent-

Bitte blättern Sie um!



VIETNAM VERPFLICHTET

Fortsetzung von Seite 19

wicklung in der ganzen Welt. Ich möchte mit meinen Büchern dem Leser die gesellschaftlichen und historischen Zusammenhänge erhellen, vermittels der Kunst zu seiner Weltsicht beitragen.

WIR: Du betonst also die Erkenntnisfunktion der Spannungs- und Unterhaltungsliteratur?

ER: Sie wird von der Art des Lesebedürfnisses bei uns bereits genügend betont. Dieses Bedürfnis verlangt nach der Einheit von Bildung, Erziehung und Unterhaltung.

WIR: Es ist ein völlig anderes Spannungs- und zugleich Entspannungsbedürfnis als das manipulierte Interesse des literarischen Massenkonsums der westlichen Welt, der breite Leserkreise mit den Machwerken der Spillane, Fleming, Chase oder Gardner verbildet und zu antihumanen Haltungen, wie die eines Trasske, verleitet.

ER: Im Gegensatz dazu sind unsere Abenteuerbücher erzieherisch konzipiert, zum echten Mitdenken angelegt (und nicht als Kreuzworträtsel). Ich will, daß mein Leser Partei ergreift für die Helden meiner Bücher, die die Sache des Fortschritts, des Humanismus, des sozialistischen Patriotismus vertreten.

WIR: Wenn ein neuer Thürk herauskommt, ist der nächste meistens schon halbfertig in der Maschine. Die übliche Frage nach dem, was nun kommt . . .

ER: Soweit ist es noch nicht, denn ich arbeite als Herausgeber mit einem Autorenkollektiv an einem dokumentarischen Band über Geschichte und Gegenwart Vietnams. Wir haben es gegenüber dem vietnamesischen Volk mit der größten Solidaritätsbewegung in der Geschichte der Menschheit zu tun und zugleich mit der umfangreichsten Hilfsaktion, die jemals von Deutschland gegenüber einem anderen Land ausging. Das ist Anlaß genug für Historiker, Völkerkundler, Geographen, Kunsthistoriker, Zoologen, Botaniker und nicht zuletzt Fotografen und Schriftsteller, dieses Land unserem Leser in seiner Entwicklung näher vertraut zu machen. Das Informationsbedürfnis dafür ist sehr groß. Die Kolonialmächte haben gegenüber der Geschichte und Kulturhistorie dieser Völker so viel Ignoranz geübt, daß wir hier besondere Verpflichtungen haben.

WIR: Wir dürfen darauf sehr gespannt sein und wagen uns noch einen Schritt weiter vor, obwohl wir wissen, daß du über Projekte nicht gern sprichst. Ist filmisch wieder irgend etwas in Vorbereitung?

ER: Na ja, wie könnte ich mit Regisseur Janos Veiczy gemeinsam nichts vorhaben? Wir lassen uns gerade ein paar „Fälle" durch den Kopf gehen, die sich in den Anfangsjahren der Republik zugetragen haben. Schließlich geht es auf den 20. Jahrestag zu. Das ist aber auch alles, was zu sagen wäre.

DAS PROFIL

Harry Thürk, Jahrgang 1927, kam nach dem zweiten Weltkrieg, an dem er noch als Achtzehnjähriger hatte teilnehmen müssen, nach Weimar. Bildreporter und Journalist beim „Thüringer Volk" und im Ausland. Mitglied der 1947 gegründeten ersten Arbeitsgemeinschaft junger Autoren auf dem Boden der heutigen DDR. Lebt als freischaffender Schriftsteller in Weimar. Mehrere Reisen nach Ostasien.

Sein literarischer Ruf wurde vor allem begründet mit dem Roman „Die Stunde der toten Augen" (1957). Zeugnisse seines Interesses für die politische Entwicklung in Südostasien sind unter anderem die abenteuerlich-spannenden Romane vom Befreiungskampf des malaiischen Volkes „Der Wind stirbt vor dem Dschungel" (1961) und „Lotos auf brennenden Teichen" (1962), die ihn wie viele andere Arbeiten („Die weißen Feuer von Hongkong", „Das Tal der sieben Monde") zu einem der meistgelesenen Autoren unserer Republik auf dem Gebiet anspruchsvoller Spannungsliteratur werden ließen. Mit dem Szenarium zum DEFA-Film „For eyes only" (1963) gelang Harry Thürk die künstlerische Darstellung neuer politisch-moralischer Verhaltensweisen kommunistischer Patrioten, die unter Tarnung ihres wahren Gesichts in den Reihen des Gegners arbeiten; dem sozialistischen Abenteuer- und Kriminalfilm wurde damit ein neuer Milieubereich und Heldentyp gewonnen.

Mit seiner Beteiligung am Filmszenarium „Die gefrorenen Blitze" (1966) setzte Thürk die zweite Hauptlinie seines Schaffens, die halbdokumentarische Nachgestaltung historischer Ereignisse, fort, für die auch die populäre Dokumentation „Pearl Harbor" (1966) zu nennen ist.

Fotos: Zentralbild, Hasso Kranz
Text: Jürgen Völkner

Gewonnen!

Sie können auch gewinnen, durch Ihr Äußeres, durch gutes Aussehen. Bei regelmäßiger Pflege mit Pohli Hormon-Creme verschwinden entstellende Falten, die Haut strafft und glättet sich.
Vor dem Einreiben sollten Sie mit Pohli-Gesichtswasser Staub und Schmutz aus den Poren Ihrer Haut entfernen. So geben Sie Ihrem Teint wieder Schönheit und jugendliche Frische.

Kriminalfälle ohne Beispiel

305 Banküberfälle – an jedem Geschäftstag einer – wurden allein 1965 in Westdeutschland und Westberlin verübt. Erfolgreicher, aber „maßhaltender" Verbrecher dieser Branche war der Hamburger Polizeiwachtmeister Alffke.

75 bewaffnete Raubüberfälle auf Juwelier- und Pelzgeschäfte verübte eine gefährliche Gangsterbande im Ruhrgebiet. „Bandenmutter": die Rechtsanwältin und Notarin Dr. Kreuzer, Gattin des ehemaligen Hamburger Gestapochefs, SS-Sturmbannführer Josef Kreuzer.

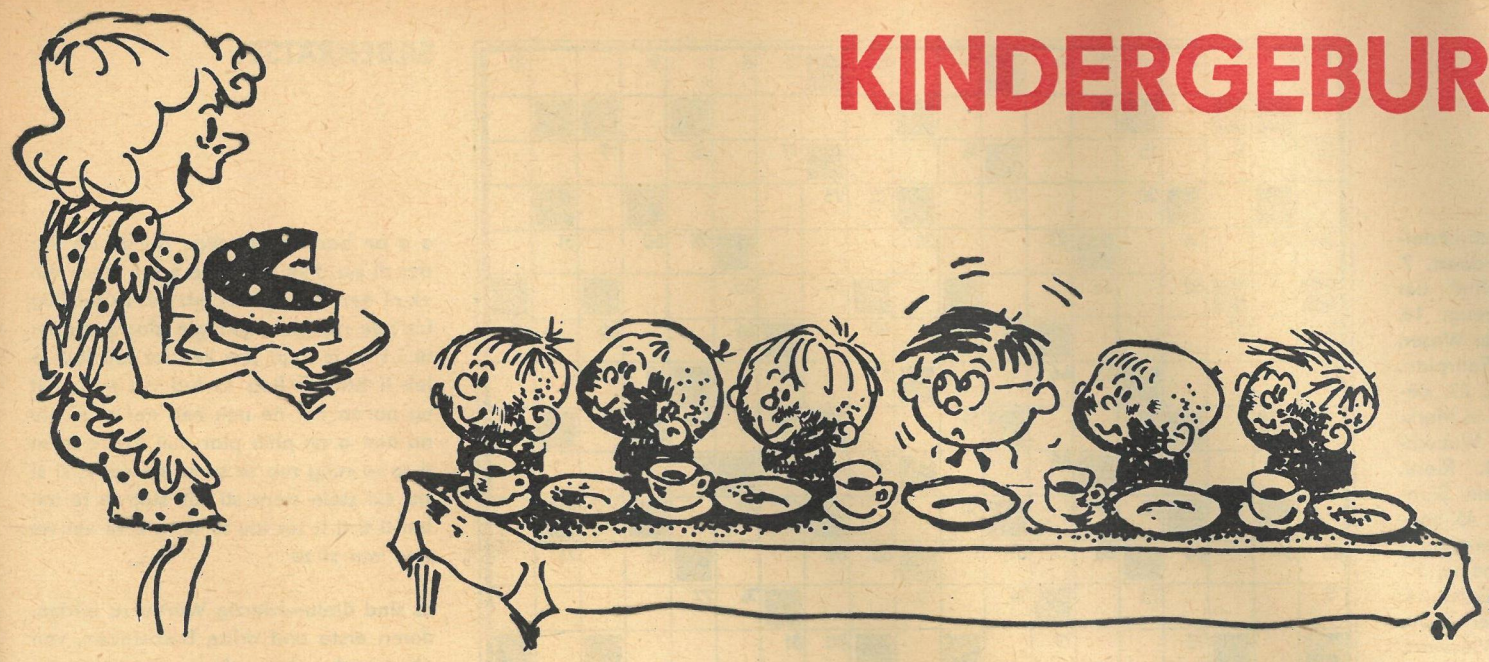
Lesen Sie die neue Folge der „Kriminalfälle ohne Beispiel", die

GÜNTER PRODÖHL

für zb schreibt. Wir beginnen demnächst mit dem Abdruck.

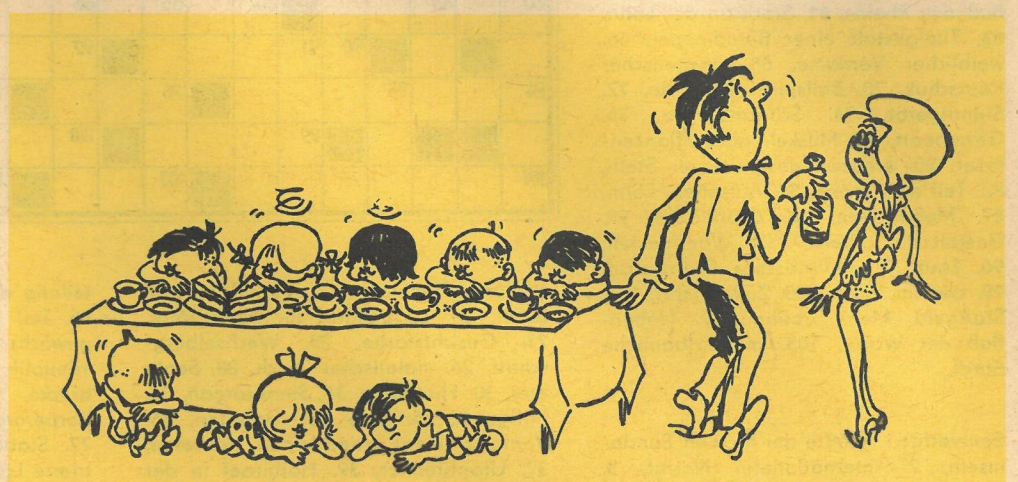
KINDERGEBURTSTAG

ERLEBT VON HANS HÄTZEL



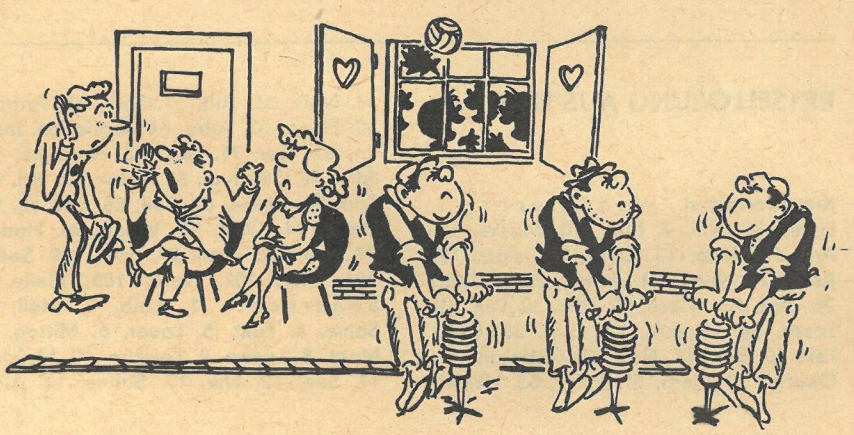
„. . . und wer hat noch keine Schokoladentorte bekommen?"

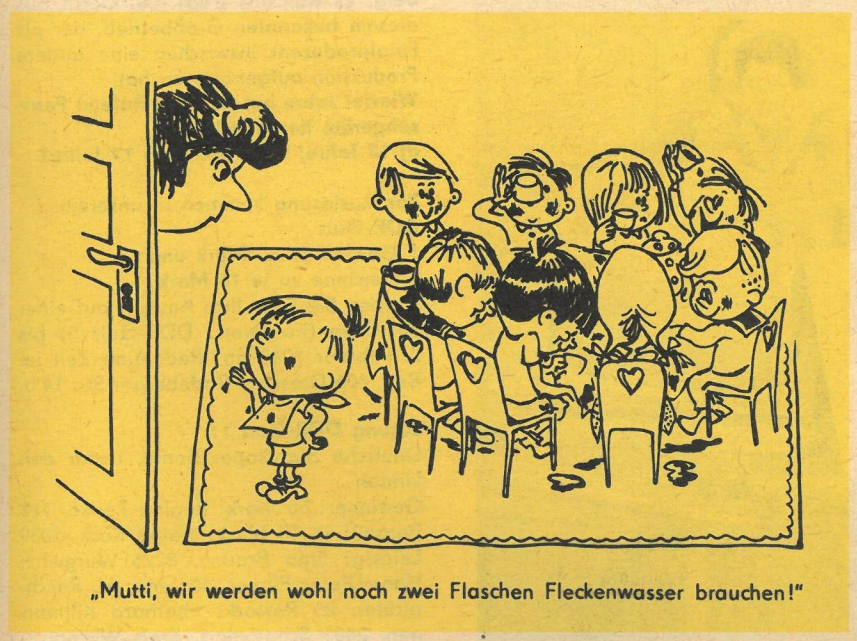
„. . . und was deine lieben Eltern erst für eine Freude haben werden über das schöne Geschenk!"



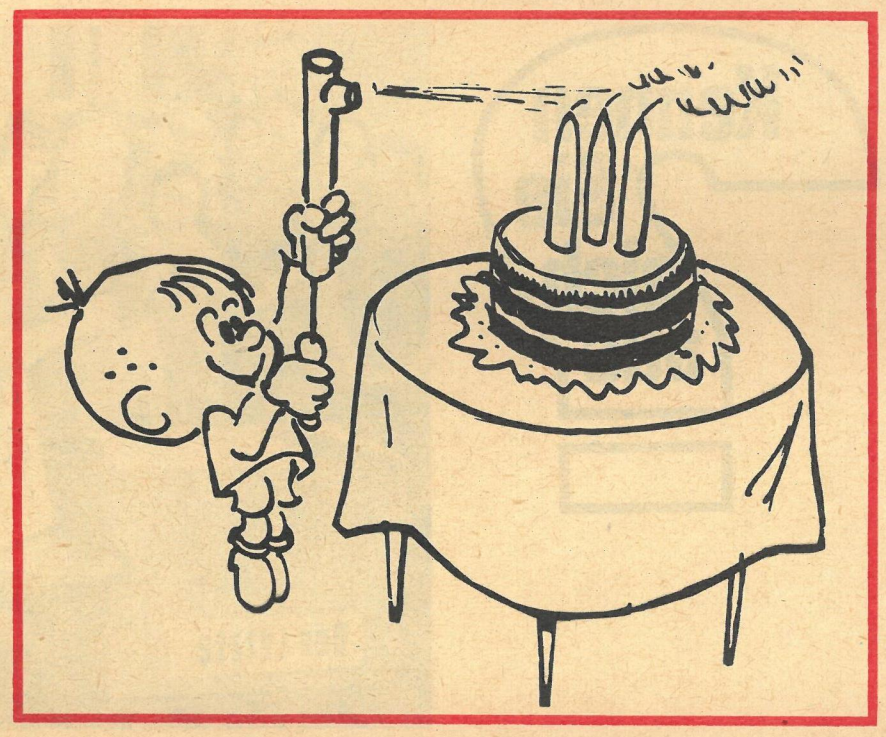
„Aber ich hab' wirklich nur einen Tropfen in die Rumtorte getan!"

„Drinnen ist es uns zu laut, wir feiern nämlich Kindergeburtstag."

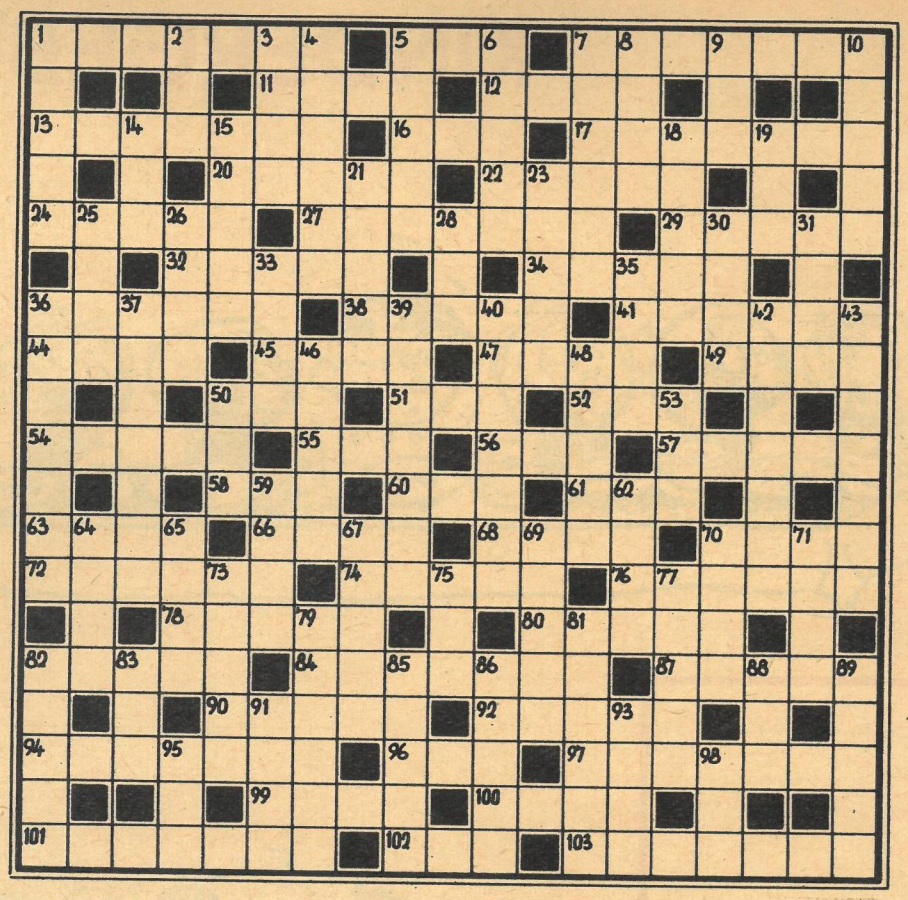




„Mutti, wir werden wohl noch zwei Flaschen Fleckenwasser brauchen!"



KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. sowjetischer Schriftsteller († 1945), 5. belgischer Badeort, 7. störartiger Fisch, 11. Nebenfluß der Donau, 12. Gerte, 13. Werkzeug, 16. Drehpunkt, 17. Kreisstadt an der Weser, 20. Frachtschiff ohne festen Fahrplan, 22. Stockwerk, 24. Pflanzenteil, 27. dänischer Stummfilmstar, 29. Fluß in Mecklenburg, 32. Kruste, Hülle, 34. Wunschbild, 36. Seestreitkräfte, 38. Riese, Kraftnatur, 41. Tier mit weißem Stirnfleck, 44. südfranzösische Stadt, 45. spanischer Mädchenname, 47. Kommandostelle, 49. Untiefe, 50. Männername, 51. Handlung, 52. japanische Münze, 54. Malerfarbe, 55. Nebenfluß der Drau, 56. Fluß in Mittelasien, 57. Wieselart, 58. japanisches Heiligtum, 60. Nebenfluß des Rheins, 61. Stadt an der Lahn, 63. Titelgestalt einer Borodinoper, 66. weiblicher Vorname, 68. synthetischer Kautschuk, 70. Ballspiel zu Pferde, 72. Signalgerät, 74. Schwanzlurche, 76. Gewebeart, 78. Muskel- oder Pflanzenfaser, 80. erhaben geschnittener Stein, 82. Teil der Treppe, 84. Aufsehen, Lärm, 87. Metallfaden, 90. Grünfläche, 92. Gestalt aus „Rienzi", 94. Wandgestell, 96. Laut, 97. militärischer Dienstgrad, 99. svw. im Jahre, 100. Zufluchtsort, 101. Startgeld, Meldegebühr, 102. Nebenfluß der Warta, 103. mittelalbanische Stadt.

Senkrecht: 1. größte der Kleinen Sundainseln, 2. internationaler Notruf, 3. Strom in Mitteleuropa, 4. europäischer Inselstaat, 5. Wiener Operettenkomponist († 1895), 6. Stadt in Frankreich, 7. Meeresufer, 8. Backmasse, 9. Hinweis, 10. Gewichtseinheit, 14. Nebenfluß der Donau, 15. Mineral, 18. Königreich im mittleren Himalaja, 19. niederländische Stadt, 21. Lagerstätte für Feldfrüchte, 23. Gesichtsfarbe, 25. Wechselbürgschaft, 26. malaiischer Dolch, 28. Senkblei, 30. Hirschtier, 31. Sinnesorgan, 33. Mißgunst, 35. eine der Gezeiten, 36. Vorname eines griechischen Patrioten, 37. Uranbrenner, 39. Halbinsel in der Adria, 40. Steinbrechgewächs, 42. Abteilung, Zweig, 43. zerstörende Tätigkeit durch Witterungseinflüsse, 46. grammatikalischer Begriff, 48. Erdteil, 50. Schweizer Kanton, 53. Stadt in Jugoslawien, 59. Haushaltgerät, 62. obere Abteilung des Juras, 64. schädlicher Stoff, 65. Teil der Getreidesense, 67. Kürbisgewächs, 69. Bewohner einer Volksrepublik, 70. Hafendamm, Landungsbrücke, 71. Nebenfluß der Donau, 73. Körperorgan, 75. sowjetischer Philosoph, 77. Stadt in Ostfriesland, 79. konzentrierte Lösung, 81. Klagelied, 82. Kabelinneres, 83. Figur am Naumburger Dom, 85. Männername, 86. Festmahl, 88. dichterisch: Adler, 89. Gutschein, 91. altgriechischer Dichter, 93. deutscher Schriftsteller († 1957), 95. Brennstoff, 98. griechischer Buchstabe.

SILBENRÄTSEL

a a an ban bee bi chau chi da de der der di do dom dril du e e e e e ein ein ek el em en en en er erb eth ex fer flug for free frut genz ger gie glas gra grim hi i i irr is is ja jew ken lar lau läu le lek li lich lift ling lo lud mu mus mut na na na nai ne neh nen ner ni ni nie no non o on phie plar pull ras re re re ri ro ro rung rup se se se sel ses si si si sitz ski stein stenz sti stik stop ta te ten ten ti ti ti ti tor tou tu tut u u ve ver we wen wer xi ze

Es sind dreiundvierzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Wort von Marie Majerová ergeben (ü = ue).

1. modernes Beförderungsmittel für Personen, 2. Dasein, Unterhalt, 3. Insel im Golf von Neapel, 4. Landzunge, 5. Hülsenfrucht, 6. Hauptstadt von Kenia, 7. Kleidungsstück, 8. Maschinenstürmer in England zu Beginn des 19. Jahrhunderts, 9. kurze Geschichte über eine kennzeichnende Begebenheit, 10. Republik in Nordafrika, 11. immergrüner Nadelbaum, 12. Name des Wolfes in der Tierfabel, 13. Teil eines Bruches, 14. Kreisstadt in Oberbayern, berüchtigtes Konzentrationslager, 15. Völkerkunde, 16. Probierröhrchen, 17. Heilpflanze, 18. niederländischer Humanist († 1536), 19. wissenschaftlicher Verlagsmitarbeiter, 20. Speise aus vielerlei Obstsorten, 21. Kapmaiblume, 22. falsch beförderte Postsache, 23. Landschaft in der DDR, 24. festes Baumwollgewebe, 25. bedeutender deutscher Physiker († 1955), 26. Metallschmucktechnik, 27. Verschlußstreifen, Steuerband, 28. Vulkanausbruch, 29. sowjetischer Komponist († 1955), 30. Maikäferlarve, 31. Gebrauchsgegenstände, Werkzeuge, 32. Insel im Stillen Ozean, 33. Volk in Mittel- und Ostsibirien, 34. Lehre vom Wandern, Bergsteigen und Reisen, 35. Formblatt, Vordruck, 36. Ostseeinsel, 37. giftiges Liliengewächs, 38. Spielleitung, 39. Einzelstück, Einzelbuch, 40. sowjetische Tageszeitung, 41. weibliche Bühnenrolle, 42. Oper von Verdi, 43. Flug ohne Zwischenlandung.

RÄTSELLÖSUNG AUS HEFT 4

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Limes, 4. Film, 7. Mull, 10. Maske, 13. Ara, 14. Aida, 15. Oese, 16. Islam, 19. Knut, 20. Alex, 21. Irene, 24. Ballett, 26. Etat, 28. Wiese, 29. Irak, 30. Lek, 31. Tasso, 34. Fixstern, 37. Giro, 38. Obelisk, 40. Ear, 42. Ner, 43. Oederan, 46. Oparin, 50. Gera, 51. Vikar, 53. Ukelei, 54. Nias, 56. Alb, 57. Seni, 58. Antrag, 60. Elena, 63. Alba, 64. Kralle, 66. Insulin, 69. Ger, 71. Aue, 73. Harpune, 76. Alte, 78. Stanniol, 81. Tatar, 82. Nil, 84. Trio, 86. Alpen, 87. Seil, 88. Betrieb, 92. Henri, 94. Gast, 95. Woge, 96. Haare, 97. Thar, 98. Elan, 99. Emu, 100. Soest, 101. Tier, 102. Naht, 103. Meile. — Senkrecht: 1. Laib, 2. Moll, 3. Same, 4. Fakt, 5. Lauer, 6. Mittag, 7. Maat, 8. Loewe, 9. Lexikon, 10. Meister, 11. See, 12. Ehe, 17. Saline, 18. Ales, 22. Real, 23. Nuss, 25. Tee, 27. Akita, 29. Ina, 30. Logik, 32. Sirene, 33. Okkasion, 35. Tor, 36. Reni, 39. Beresan, 41. Roá, 43. Ohnmacht, 44. Eis, 45. Avenuen, 47. Praga, 48. Rubel, 49. Nele, 52. Kork, 55. Albert, 57. Sau, 59. Arkal, 61. Lea (Grundig), 62. Niet, 65. Latte, 67. San, 68. Isomer, 69. Gurlitt, 70. Renegat, 72. Uso, 74. Aale, 75. Paar, 77. Eriwan, 79. Ade, 80. Nora, 83. Inari, 85. Ilona, 87. Ster, 88. Beet, 89. Thum, 90. Iasi, 91. Bete, 92. Hus, 93. Noe.

Kennen Sie sich aus?

Am 29. Dezember 1967 verließ das letzte Fernsehgerät den VEB Rafena, Radeberg. Es war das 2 651 700. Gerät aus diesem bekannten Großbetrieb, der als Finalproduzent inzwischen eine andere Produktion aufgenommen hat.

Wieviel Jahre hat der VEB Rafena Fernsehgeräte hergestellt?
a) 12 Jahre, b) 15 Jahre, c) 17 Jahre?

Zur Auslosung kommen in unserem DDR-Quiz
1 Gewinn zu 50 Mark und
5 Gewinne zu je 10 Mark
Senden Sie bitte Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 5) bis 2. Februar 1968 an: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Str. 14 b.

Lösung DDR-Quiz 1:
Deutsche Staatsoper Berlin, Unter den Linden
Gewinner: 50 Mark: Regina Reifke, 128 Bernau; je 10 Mark: Käthe Kock, 7039 Leipzig; Erna Braune, 8225 Wurgwitz; Hans-Dieter Planer, 69 Jena; H. Raschpichler, 25 Rostock; Eberhard Killmorgen, 2401 Scharfsdorf, Kreis Wismar.

Dr. Witzlack antwortet

„Ich will aber nicht!"

Manuela ist der Stolz der Familie. Wie amüsant ist es, ihr zuzuschauen, wenn sie Puppenmutti spielt. Alles macht sie der Mutti nach. Hat sie die Badepuppe ausgezogen, erhält das Puppenkind ein Küßchen, ehe es in das gefüllte Waschbecken getaucht und mit Seife und Waschlappen bearbeitet wird. Dabei plappert Manuela munter vor sich hin, und in manch einem Monolog erkennt die Mutter ihre eigenen Worte und Gewohnheiten wieder. Wenn Mutti meinte: „Nun ist es aber genug, Püppchen ist sauber und will ins Bett", folgte Manuela meist bereitwillig diesem Vorschlag.

In letzter Zeit allerdings ist Manuela oftmals widerspenstig und bockig und hat auch schon mehrmals zornig mit den Füßen getrampelt, wenn sie ihren Willen nicht durchsetzen konnte. An ihrem dritten Geburtstag hat sie damit ihre Eltern vor der ganzen Verwandtschaft blamiert, und Onkel Karl konnte es sich nicht verkneifen, einmal mehr die „modernen Erziehungsmethoden" in Frage zu stellen. Was war passiert?

Bei der Begrüßung der Tante weigerte sich Manuela plötzlich völlig unmotiviert, dem Besuch die Hand zu reichen, und alles Zureden half nichts. Als der Vater schließlich energisch forderte: „Sofort sagst du der Tante ‚guten Tag'!", versteckte Manuela die Hände hinter ihrem Rücken und entgegnete boshaft: „Ich will aber nicht ‚guten Tag' sagen!" und behauptete schließlich sogar, sie habe keine Hand. Auch als ihr Strafen angedroht wurden, war sie nicht bereit, nachzugeben.

Wie ist dieser Verhaltenswandel zu erklären, was sollen die Eltern in einem solchen oder ähnlichen Falle tun?

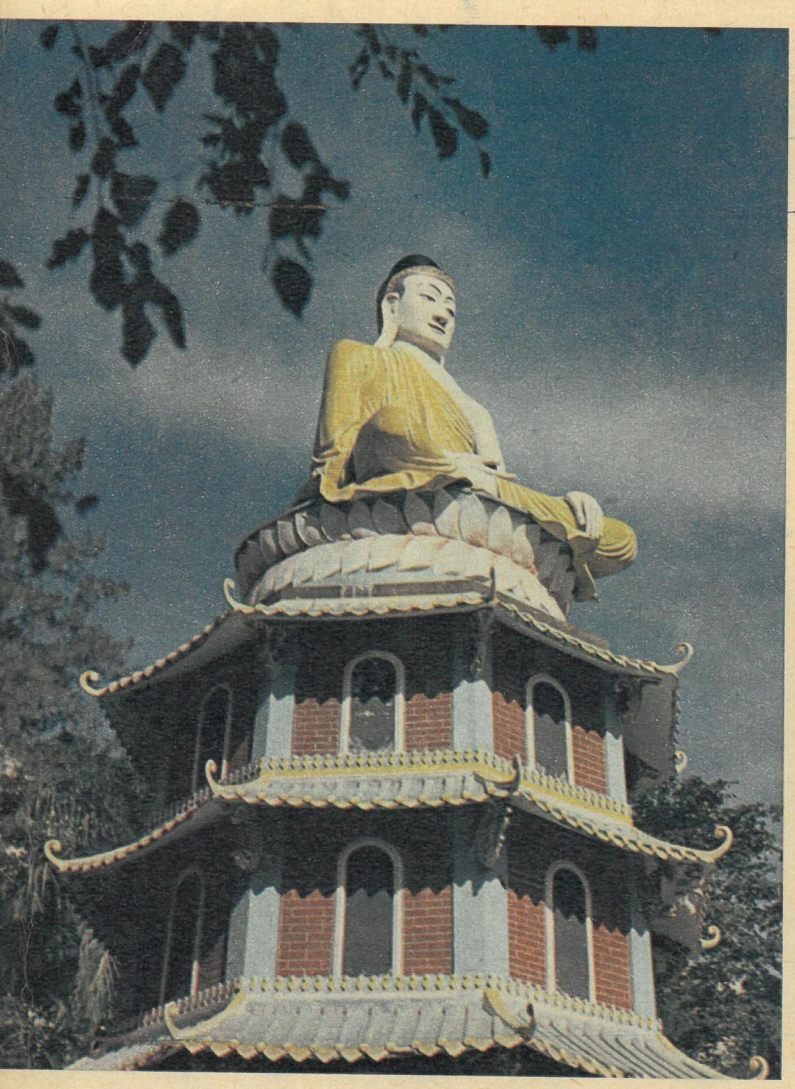
Zunächst einmal ist festzustellen, daß unmotivierte Trotzreaktionen im dritten Lebensjahr bei allen Kindern auftreten, wenn auch in Abhängigkeit von den charakterlichen Eigenarten des Kindes in unterschiedlicher Stärke und Dauer. Es handelt sich dabei um eine altersbedingte Entwicklungsbesonderheit, die bei richtiger Erziehung nach einiger Zeit abklingt. Im dritten Lebensjahr entwickeln sich besonders die Willensqualitäten, wird das Kind fähig, sein Verhalten in stärkerem Maße selbst zu steuern, formt sich der eigene Wille. Viele Erfahrungen sind jedoch nötig, ehe das Kind lernt, den eigenen Willen richtig zu gebrauchen, und oft probiert es ihn aus, indem es gerade das Gegenteil von dem tut, was die Erwachsenen erwarten, verlangen oder erzwingen wollen. Wie sollen sich nun die Eltern in einer solchen Konfliktsituation verhalten? Uneingeschränkte Nachgiebigkeit wäre genau so falsch wie das ständige Bemühen, dem Kinde diese „Eigenwilligkeit" auszutreiben. In dem einen Fall würden wir ein trotziges, launisches, verwöhntes Kind erziehen, in dem anderen ein allzu fügsames, das sich nicht durchsetzen kann. Wenn möglich, sollten wir heftige Trotzreaktionen des Kindes vermeiden, indem wir scheinbar nachgeben, durch unser weiteres Verhalten jedoch dem Kinde deutlich machen, wie falsch es sich verhalten hat und daß sich daraus Nachteile ergeben. Hätte in unserem Beispiel die Tante das eingewickelte Geburtstagsgeschenk deutlich sichtbar abgelegt und beiläufig erwähnt: „Ich habe dir hier etwas sehr Schönes mitgebracht, aber wenn du mich nicht magst, kann ich es dir nicht schenken. Wenn du wieder lieb bist, darfst du es dir holen, sonst muß ich es einem anderen, artigen Kind geben", wäre Manuela sicher nach einiger Zeit mit dem Vermittlungsvorschlag gekommen: „Ich will wieder artig sein, gibst du mir jetzt mein Paket?"

Nur in besonderen Ausnahmefällen, bei hartnäckigem Trotzverhalten empfiehlt es sich, das Kind zu isolieren, mit der Bemerkung allein in einen anderen Raum zu schicken: „Wenn du wieder artig bist, darfst du wieder zu uns kommen." Oft genügt es auch schon, wenn es für einige Zeit in die Ecke gestellt wird. Wir müssen auf jeden Fall vermeiden, daß ein Kind durch seine Trotzreaktionen zum Mittelpunkt der Familiensituation wird.

Bei einer richtigen Erziehung wird sich schließlich nach einem weiteren Lebensjahr aus der oft spontanen und unangepaßten Eigenwilligkeit der Dreijährigen die „eigene Willigkeit" des älteren Vorschulkindes entwickeln. Manuela wird dann aus eigenem Antrieb das tun, was die Eltern für richtig halten.

Foto: Kropp

Im Phantasiegarten von Mr. Haw



Wohl jeder Ort in der Welt besitzt seinen besonderen Anziehungspunkt, so klein er auch sein mag. Im erzgebirgischen Drehbach sind es im Frühling die Krokuswiesen, in Berlin trifft man sich Unter den Linden, in Moskau auf dem Roten Platz. In Singapur besuchen die Einwohner und Touristen einen Park, der den merkwürdigen Namen „Tiger-Balsam-Garten" trägt. Aber es sind dort weder Tiger zu sehen, noch atmet man hier balsamische Düfte. Der Park ist ein einziger Reklameschlager einer pharmazeutischen Fabrik, die den in Südostasien bekannten Tiger-Balsam, eine Allerweltsmedizin gegen unzählige Krankheiten und Beschwerden, herstellt. Die Natur hat wohl den seit 1965 unabhängigen Stadtstaat Singapur verschwenderisch ausgestattet. Es gibt aber keine Plätze, denen historische Bauwerke besondere Bedeutung geben. Die Hindutempel, Moscheen und buddhistischen Pagoden der Stadt sind nicht älter als 150 Jahre. Um so mehr rückte deshalb das Werk des geschäftstüchtigen und findigen Fabrikanten Aw Boon Haw in den Mitte'punkt der Aufmerksamkeit. Er ließ eine Sammlung

34104

von Skulpturen und Nachbildungen von Szenen aus der chinesischen und indischen Mythologie und aus der Geschichte anderer Länder errichten. Mit der Reklame für seinen Tiger-Balsam verband er die Idee, das Kulturgut des asiatischen Raumes den Menschen nahezubringen. Überlebensgroß in Zement und Gips ausgeführt und grellbunt bemalt steht Konfuzius neben dem wandernden Buddha, der in seiner Wohlbeleibtheit das asiatische Sinnbild für Glück und Zufriedenheit ist. Fische, Fabeltiere und Nixen schwimmen in imitiertem Wasser aus Beton. Aber auch die neue Technik fehlt nicht. Tiger-Balsam wird natürlich mittels Rakete in den Weltraum befördert. Der Garten ist für Singapur eine Sehenswürdigkeit, wenn auch für den Urheber eine sehr zweckbetonte. Dennoch: Neben vielen Geschmacklosigkeiten beherbergt das Museum im Garten wertvolle Gegenstände aus rosa, grünem und dunklem Jaspis, einzigartige chinesische Vasen und Bilder von hohem künstlerischen Wert.

Bildbericht von Dr. Heinz Langer